

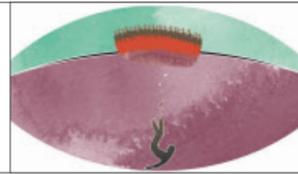
MAGAZIN

**Bleiben**

Der syrische Geiger Ali Moraly hat einen langen Weg nach Deutschland hinter sich – und viel Glück. Ein Porträt. *Seite III*

**Flüchten**

Die Debatte über junge Flüchtlinge in Südbaden hat die Region bewegt. Ein Interview mit einem Amtsvormund. *Seite VI*

**Überleben**

Jedes Jahr überwinden mehrere zehntausend Flüchtlinge die Grenzen Europas. Wie reagiert darauf die Politik? *Seite VIII*



Die Bomben hinter sich lassen, endlich eine Ausbildung machen. Ob für Elias dieser Traum wahr wird?

ILLUSTRATION: NILS OETTLIN

Kein Blick zurück

Vor fünf Jahren floh Elias aus dem Irak nach Deutschland. Hier kann er sein Lebensziel erfüllen: zur Schule gehen, einen Beruf erlernen / Von Anika Maldacker

Elias Dakhil Naser schaut seinen Chef fragend an. „Du kannst mal Kartoffeln kochen“, ruft ihm der stellvertretende Küchenchef Toni Müller durch das Klappern von Kellen und das Scheppern von Töpfen zu. Ausgerechnet Kartoffeln. Zügig läuft Elias zum Regal, vorbei an den in kochendem Wasser tanzenden Spätzle, schlängelt sich an seinen Kollegen vorbei, zieht einen bauchigen Topf hervor, stellt ihn konzentriert auf den Gasherd und zieht den langhalsigen Wasserhahn über den Topf, um Wasser einlaufen zu lassen. Jeden noch so kleinen Tropfen, der daneben geht, putzt er sofort mit einem Tuch auf. „Ich will alles gut machen“, sagt Elias. Jede noch so banale Arbeit.

Elias ist Iraker. Er macht ein Praktikum im Hotel Rappen am Freiburger Münsterplatz. Beste Lage, badische Küche. Eine Ausbildung zum Koch ist sein Traumziel. Mit einer abgeschlossenen Ausbildung wäre eine Aufenthaltserlaubnis in Deutschland in greifbarer Nähe.

Und damit wäre auch die Gefahr einer Abschiebung in den Irak gebannt.

Seit mehr als vier Jahren lebt Elias nun schon in Deutschland. Zunächst als Flüchtling, seit 2011 ist er geduldet. Der 23-Jährige hat einen Pass, auf dem „Aussetzung der Abschiebung“ steht. Dahinter, in Klammern, das Wort Duldung. Rechts daneben ein älteres Bild von Elias. Die Backen noch runder. Unter seinem Bild der dazugehörige Name „Elais“. Der Buchstaben-dreher steht seit 2011 auf dem Dokument, das er alle drei Monate bei der Ausländerbehörde erneuern lassen muss.

In Deutschland geduldet zu sein – das heißt, nur eingeschränkt arbeiten zu dürfen. Für die ersten zwölf Monate gilt ein Arbeitsverbot, die folgenden drei Jahre ein „nachrangiger Zugang“ zum Arbeitsmarkt. Das bedeutet, dass der Geduldete für den Arbeitsplatz einen Antrag stellen muss, bei dem geprüft wird, ob in dem Bereich ein Mangel an Fachkräften herrscht. Kann die

Projekt Asyl

Zehn Studierende des Studiengangs Deutsch-Französische Journalistik am Frankreichzentrum der Universität Freiburg haben sich ein Semester mit dem Thema Asyl auseinandergesetzt. Entstanden sind persönliche Geschichten wie die des Irakers Elias Dakhil Naser und des Syrers Ali Moraly, der inzwischen an der Musikhochschule Karlsruhe Geige studiert. Es wurden Hintergrundinterviews zum Europäischen Asylrecht, zur Situation der Flüchtlinge in Freiburg und zur Darstellung von Migranten in den Zeitungen geführt. Die Wohnsituation von Flüchtlingen im Elsass stand ebenso im Fokus wie der Besuch eines Wohnheims auf dem Land: in Schönau. Alles zu lesen in diesem Magazin. *bs*

Arbeit nicht von einem Deutschen, einem EU-Bürger oder einem sonstigen Einwohner mit Aufenthaltserlaubnis ausgeübt werden, darf der Geduldete die Arbeit annehmen.

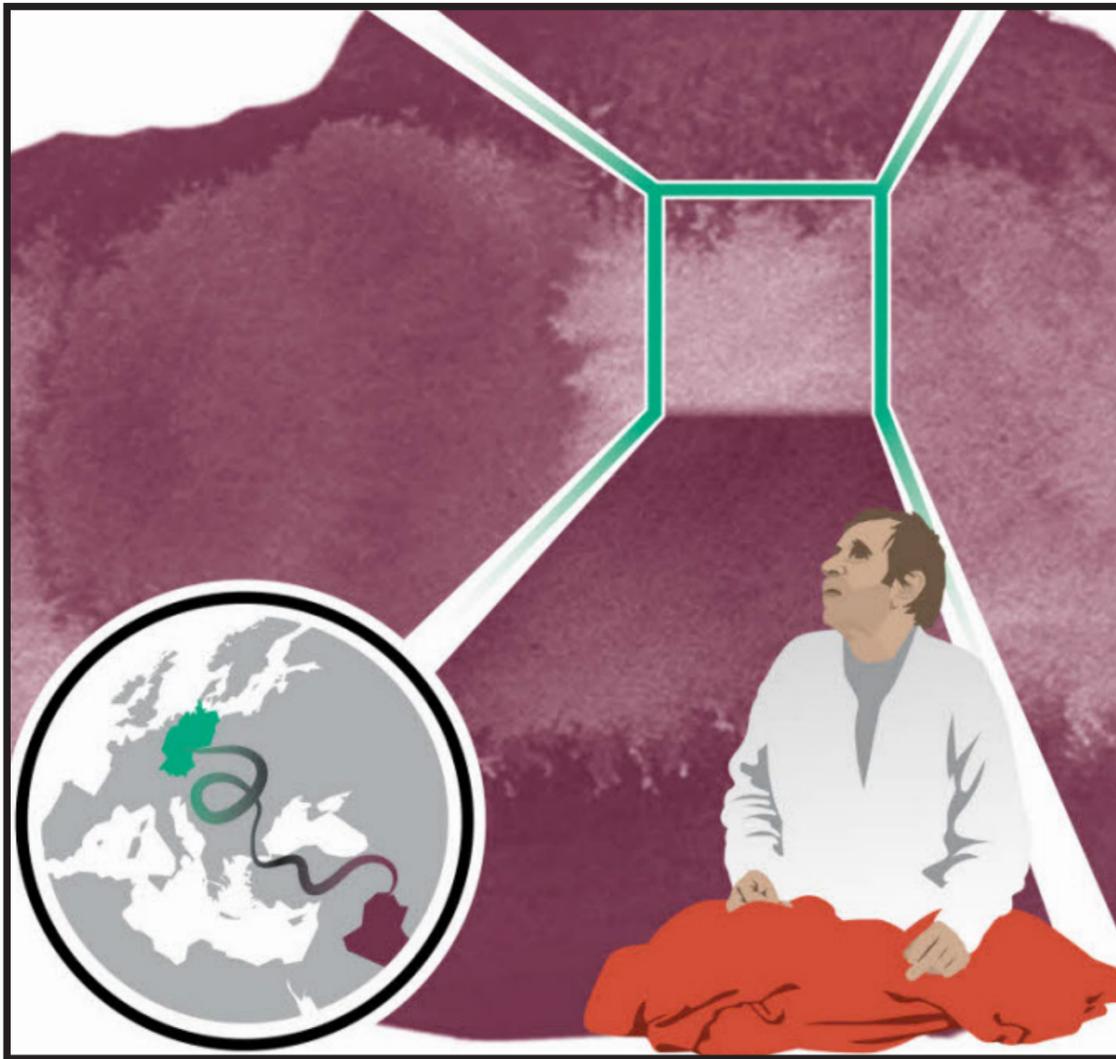
Für Flüchtlinge und Ausländer mit Duldung ist die Jobsuche oft eine große Herausforderung. Schon allein die Bewerbungsformalitäten stellen viele vor große Schwierigkeiten. Doch sie sind nicht allein, ihnen steht in der Region der Projektverbund Bleiberecht Freiburg/Breisgau-Hochschwarzwald bei, ein Netzwerk, das die Arbeitsmarktintegration von Flüchtlingen oder Geduldeten fördert. Insgesamt 24 Netzwerke gibt es bundesweit. Nicht zuletzt dank solcher Hilfe hat Elias jeweils zwei einwöchige Praktika in der Gastronomie bekommen. Der Projektverbund Bleiberecht wird vom Europäischen Sozialfonds und dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales gefördert. Für die Geduldeten ist ein Arbeits- oder Ausbildungsplatz besonders wichtig. *Fortsetzung nächste Seite*

► ► ► Denn wenn sie innerhalb der Phase der Duldung eine Ausbildung beginnen, sind sie normalerweise für diesen Zeitraum vor einer Abschiebung sicher.

„Das Praktikum macht mir Spaß“, sagt der junge Iraker, während er im Vorbereitungsraum des Hotels angestrengt einen Sack Kartoffeln mit bloßen Händen aufreißen will. Elias trägt ein weißes T-Shirt und eine enge schwarze Jeans. Er ist schmächtig. Seine Kollegen tragen Schürzen und weite Hosen. Als einer der Kollegen im Vorbeigehen das aussichtslose Vorhaben bemerkt, gibt er Elias ein scharfes Messer, damit er den Sack aufschneiden kann. „Im Irak isst man nicht so viele Kartoffeln wie hier“, sagt Elias leise mit einem leichten Lächeln auf seinen schmalen Lippen. Er spricht ruhig und bedächtig, nach den Sätzen lässt er gerne lange Pausen. Währenddessen hält er Blickkontakt, lächelt, und seine dunkelbraunen Augen lächeln mit. Doch dann mischt sich wieder Verzweiflung hinein. Wenn er von der Wohnungssuche erzählt. Oder von seiner Familie, die noch im Irak wohnt.

Vor fast fünf Jahren, im Oktober 2009, entscheidet sich Elias, seine Familie und Freunde zu verlassen. Knapp 3100 Kilometer Luftlinie entfernt von Freiburg, in Babirah, einem Dorf im Nordirak. 30 Minuten mit dem Auto von Mosul entfernt, der zweitgrößten irakischen Stadt. Elias war dreizehn Jahre alt, als er die amerikanischen Flugzeuge über seinen Heimatort fliegen sah. Als der damalige US-Präsident George W. Bush Amerika vor einem angeblich kurz bevorstehenden Angriff des Iraks mit Massenvernichtungswaffen schützen wollte. „Mit dem Krieg wurde alles unsicher. Wir konnten nicht mehr zur Schule gehen“, erinnert sich Elias und fügt hinzu: „Ich hatte immer Angst vor Bomben und dass meiner Familie etwas passiert.“ Unter Saddam Hussein, sagt er, habe er sich sicher gefühlt. Damals konnte er noch regelmäßig die Schule besuchen.

Nach dem Krieg nur noch ab und zu. „Manchmal hatten wir nur 15 Tage im Monat Unterricht.“ Sein hilfloser Blick vermittelt eine Ahnung davon, wie es einen Menschen zermüht, wenn er das Leben, das er sich vorstellt, in seiner Heimat nicht führen kann. Der Wunsch nach Bildung ist Elias so wichtig, dass er sich



Im Laderaum eines Lastwagens versteckt, brachten die Schleuser Elias nach Deutschland. ILLUSTRATION: NILS OETTLIN

Schneidemaschine vor und zurück, während die Rindfleischscheiben links vom runden Messer herabrutschen. „Letzte Woche habe ich ein Praktikum in der Küche eines anderen Hotels gemacht. Da musste ich auch abends arbeiten“, erzählt Elias ruhig.

Elias' Asylantrag wurde 2011 abgelehnt. Seither hat er eine Duldung, die all jene erhalten, die Deutschland verlassen müssen, aber vorerst nicht abgeschoben werden können. Eine Erkrankung kann ein Grund dafür sein oder ein fehlender Pass. Oder wenn die Heimatregion des Betroffenen momentan ein Krisengebiet ist. Im Aufenthaltsgesetz ist geregelt, wessen Abschiebung ausgesetzt wird und wer deshalb eine Duldung erhält.

Trotz einer Duldung ist es möglich zu arbeiten. In seinem alten Wohnheim in der Bissierstraße in Freiburg hatte Elias Kontakt aufgenommen mit Markus Fugmann vom Deutschen Roten Kreuz, einem Träger im Projektverbund Bleiberecht. Seitdem unterstützt ihn Fugmann.

Irak, 2009: Als Elias von seinem Vater bis zu einer Tankstelle an der nahegelegenen Autobahn gefahren wird, fragt der ihn nur: „Elias, warum gehst du weg?“ Am Abend davor hat ihm seine Familie ein Abschiedessen bereitet. Pass auf dich auf, und wenn es dir gut geht, dann ruf uns an, haben sie zu ihm gesagt. An der Tankstelle besteigt Elias einen der insgesamt drei Lkw, die ihn illegal nach Deutschland, übers Mittelmeer und quer durch Europa, bringen sollen. Sein Vater bezahlte die Reise in US-Dollar, erinnert sich Elias noch. Zusammen mit drei anderen Irakern soll er für die kommenden zwei Monate ein verstecktes Abteil im hinteren Laderaum bewohnen. In der Tür-

kei findet der erste Lkw-Wechsel statt. Nun werden die drei Iraker aufs Schiff verladen. Mehrere Tage können sie den Lastwagen nicht verlassen. Abgesehen von der Türkei kann sich Elias an kein Land erinnern, das er bei seiner Flucht durchquert hat. „Die Fahrer waren nicht so nett zu uns. Wir bekamen nicht viel zu essen und zu trinken und haben selten Pausen gemacht.“ Elias Mimik bleibt starr. Er erinnert sich nicht gerne an diese Zeit. Die Monate Oktober bis Dezember 2009 verbrachte er im Laderaum des Lastwagens. Wie viele Tage seine Reise genau dauerte, weiß er nicht. Alles was für ihn zählte damals, war das Ziel: Deutschland.

Im Dezember ist er endlich dort, in Dortmund kommt er an. Zusammen mit seinen drei Reisebegleitern begibt er sich ins Asylheim. Doch der Betreuer dort schickt ihn sofort mit dem ICE nach Karlsruhe. In Dortmund sei es zu voll. „Ich wusste nicht, was ein ICE ist. Wo ich herkomme, haben wir keine Züge“, erzählt Elias. In der Außenstelle des Bundesamts für Migration und Flüchtlinge wird er Freiburg zugeteilt. Drei Jahre

lebte er im Flüchtlingswohnheim in der Bissierstraße, zusammen mit drei anderen Asylbewerbern auf 16 Quadratmetern. Seine Wohngenossen sind ein weiterer Iraker und zwei Türken. Elias erinnert sich: „Die Türken waren selten da, weil sie in Freiburg Familie hatten.“ Zwei Etagenbetten, ein Schrank und ein kleiner Kühlschrank – mehr gab es nicht in dem Zimmer. „Wir hatten keine Probleme.“

Von September 2010 an darf er das machen, wovon er seit Jahren träumt – eine Schule besuchen. Er geht zum Römerhof, davor besucht er eine Sprachschule. Am Römerhof, einer internationalen Schule des Caritas-Verbands Freiburg, können all jene den Hauptschul- oder Realschulabschluss machen, die wegen ihres Alters nicht mehr auf Regelschulen gehen können.

Darf er bleiben? Muss er gehen? Die Angst begleitet Elias jeden Tag

Von 2012 an jobbt Elias ein Jahr lang neben der Schule bei einer Fastfoodkette, 35 Stunden pro Woche. Er will eigenes Geld verdienen, nicht auf die monatlichen 40 Euro Taschengeld, die er vom Flüchtlingsheim bekommt, angewiesen sein. Sobald er sein eigenes Geld hat, muss er Miete für die Unterkunft im Heim zahlen.

In Deutschland leben Ende 2013 rund 95 000 „geduldete“ Menschen, die meisten von ihnen haben diesen Status schon seit vielen Jahren. „Laut der Bleibeerechtsregelung soll ermöglicht werden, dass Leute, die jahrelang mit einer Duldung in Deutschland leben, einen rechtmäßigen Aufenthaltstitel erhalten“, erklärt Alexander Hauser, der Koordinator des Projekts Bleiberecht, und fügt hinzu: „Bisher tat sich Deutschland bei

solchen Dingen immer schwer.“

Doch es gibt gerade Bewegung in der Flüchtlingspolitik. Ende März hat die Integrationsministerkonferenz beschlossen, dass Flüchtlinge und Geduldete künftig schon nach drei Monaten Zugang zum Arbeitsmarkt erhalten sollen. Anders sieht es bei der Residenzpflicht aus. Diese schreibt vor, in welchem Gebiet sich Flüchtlinge und Geduldete frei bewegen dürfen. Die Residenzpflicht wurde in Baden-Württemberg zwar schon 2012 gelockert, und seither dürfen sich Flüchtlinge frei im gesamten Bundesland und nicht mehr nur in ihrem Landkreis bewegen. Aber diese Freiheit gilt nicht für Flüchtlinge mit Duldung wie Elias.

Im März 2013 ist Elias aus dem Flüchtlingswohnheim ausgezogen. Jetzt wohnt er im Freiburger Stadtteil Zähringen in einer Ein-Zimmer-Wohnung. Seit August hat er seinen Hauptschulabschluss und seither sucht er eine Arbeit. Mit 467 Euro Hartz IV und 184 Euro Wohngeld kann er das 440 Euro teure Zimmer zwar bezahlen, für ihn selbst bleibt hingegen nicht mehr viel zum Leben übrig. Markus Fugmann vom Deutschen Roten Kreuz unterstützt ihn weiterhin bei den Bewerbungen. Ein- bis zweimal pro Woche trifft sich Elias mit einer Studentin, die ihm bei der Wohnungs- und Arbeitssuche hilft. Trotz aller Hilfen, trotz aller guten Aussichten: Bei Elias bleibt die Angst, dass er eines Tages zurück muss in seine Heimat – dorthin, wo jetzt die Terrorgruppe Islamischer Staat Angst und Schrecken verbreitet.

In der Küche im Hotel Rappen in Freiburg wird Elias gerade beigebracht, wie er Ziegenkäsestücke für Salat in runde Scheiben rollen soll. Sorgfältig fährt er mit den Händen, die ganz weiß und klebrig sind, über die Käsestücke. „Ist das so gut?“, vergewissert

sich Elias mit Blick auf den Küchenchef. Der nickt. Nino Ebner, Inhaber des Hotels Rappen, findet, dass der Projektverbund Bleiberecht eine gute Sache ist. Schon an der Spüle in der Küche waren immer wieder für kurze Zeit Flüchtlinge im Einsatz. Ebner war zufrieden, klagt allerdings auch, dass es immer wieder sprachliche Probleme gegeben hat.

„In der Gastronomie ist der Fachkräftemangel besonders spürbar. Wir wollen statt unmotivierten deutschen Jugendlichen motivierte Griechen, Spanier beschäftigten oder eben Iraker“, sagt Nino Ebner. Elias will einer dieser Motivierten sein.

INFO

DULDUNG

Die Duldung ist nach der Definition des deutschen Aufenthaltsrechts eine „vorübergehende Aussetzung der Abschiebung“ von ausreisepflichtigen Ausländern. Mit ihr ist kein rechtmäßiger Aufenthalt verbunden. Die Duldung dient ausschließlich dazu, dem Ausländer zu bescheinigen, dass er registriert ist und von einer Durchsetzung der Ausreisepflicht für den genannten Zeitraum abgesehen wird. Die Duldung erlischt mit der Ausreise und berechtigt nicht zur Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland. Grundsätzlich dürfen geduldete Personen nicht arbeiten, jedoch kann für die Dauer der Duldung die Aufnahme einer Beschäftigung gestattet werden. Die Ausländerbehörde kann – nach Zustimmung der Agentur für Arbeit und einem mindestens einjährigen Aufenthalt im Bundesgebiet – eine Genehmigung erteilen. BZ



Mancher Flüchtling reist mit falschem Pass nach Europa.

schon 2006 überlegt, sein Heimatland zu verlassen und an einen Ort zu fliehen, der ihm das Recht auf Schulbildung gewährt. „Manche hassen die Schule, aber für mich ist es das Beste“, sagt Elias. Drei Jahre später, an einem sonnigen Oktobertag, war es dann soweit: Er verlässt seine Heimat.

Mit der deutschen Sprache klappt es mittlerweile schon sehr gut. Und wenn er etwas nicht versteht, dann fragt er einfach, erzählt Elias im Hotel Rappen. Gerade soll er Rindfleisch für den Salat schneiden. Zunächst mit der Fleischschneidemaschine in dünne Scheiben, dann mit dem Messer in Streifen. Der stellvertretende Küchenchef Toni Müller macht vor, wie es geht. Ruhig und deutlich erklärt er dem jungen Mann jeden Arbeitsschritt. Als wolle er mit seiner Stimme einen Ausgleich zum hektischen Küchentreiben um sie herum schaffen. Elias nickt eifrig. Wenn der Chef Fettabfälle hat, nimmt er sie sogleich und schmeißt sie weg. Dann steht er wieder alleine im Vorbereitungsraum und schiebt das Fleisch kontinuierlich in der



Elias – hier beim Praktikum in einer Hotelküche – will Koch werden. FOTOS: DPA/A. MALDACKER

Im Überlebensmodus

Der syrische Geiger Ali Moraly hat auf seinem langen Weg nach Deutschland viel Glück gehabt: Er weiß, er ist privilegiert / Von Bettina Baumann

Ali Moraly setzt den Bogen an und atmet tief ein. Er hält kurz inne, dann beginnt er zu spielen: „Kadisch“, die Nummer eins der „Deux Mélodies hébraïques“ seines Lieblingskomponisten Maurice Ravel. Eine melancholische Melodie. Dabei versprüht der Geiger eine ganz besondere Aura. Eine, die kein anderer Musiker dieses Abends zu versprühen vermag. Man merkt dem Mann mit den herausstechenden blaugrünen Augen und langen, dunklen Wimpern an, dass es für ihn um mehr geht. Er steht nicht still, ist immer in Bewegung. Die Stirn runzelt und entspannt sich. Der Oberkörper, den er in eine weinrote Baumwolltunika gehüllt hat, schwingt nach vorn und nach hinten. Mit den Füßen macht der Geiger hin und wieder kleine Schritte. Schweißperlen tropfen von seiner Stirn zu Boden.

Ali Moraly, vierunddreißig Jahre alt, legt alles in dieses Stück. „Zu spielen ist ein Überlebenskampf. Von der ersten bis zur letzten Note“, sagt er im Anschluss sichtlich verausgabt.

Ums Überleben kämpft Ali Moraly auch außerhalb der Musik. Seit dem 26. August 2012, dem Tag, an dem er Damaskus verließ, und seit März dieses Jahres, dem Monat, in dem er seine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland erhielt. Er befindet sich in einem „Überlebensmodus“, ist von Moraly immer wieder zu hören. „Die Flucht hat mich für immer verändert. Plötzlich explodiert deine Komfortzone, du wirst in den Himmel geschossen, verlierst die Bodenhaftung. Du fühlst dich, als seiest du alleine im Raum.“ Und trotzdem wird er nicht nostalgisch, fragt man ihn nach seiner Heimat Syrien. „Ich muss mir eine Art tragbares Zuhause aufbauen. Heimat ist nichts Örtliches mehr für mich, sondern etwas, das in meinem Bewusstsein existiert.“

Doch selbst seiner imaginären Heimat kann sich Moraly nicht mehr sicher sein: „Wenn du einmal dein Zuhause verloren hast, hast du permanent Angst, es wieder zu verlieren.“ Es sind Äußerungen wie diese, die die tiefen Wunden, welche die Flucht aus Syrien bei Ali Moraly hinterlassen hat, immer



Die Geige hat er mitgenommen, sie gibt ihm Halt in einem Leben ohne Land: der Syrer Ali Moraly

ILLUSTRATION: NILS OETTLIN



Vorübergehender Aufenthalt: Fenster der Aufnahmestelle in Karlsruhe.

FOTO: DPA

wieder hervortreten lassen. Und trotzdem weiß Moraly, dass er eine Ausnahme unter den syrischen Flüchtlingen ist, dass er es vergleichsweise gut hatte auf seinem Weg nach Deutschland.

Moralys Weg von Syrien nach Deutschland führt über die Türkei. Für die Einreise in das Land brauchen Syrer kein Visum – für Moraly ist das die Rettung. Denn spätestens, seit die syrische Armee in sein Wohngebiet eingedrungen ist, schwebt er in Lebensgefahr. In zwei Koffern muss er nun alles verstauen, was er in nächster Zeit brauchen wird. Die

Geige nimmt er selbstverständlich mit. Eltern, Freunde und die von ihm selbst entworfene, gerade fertig eingerichtete Wohnung muss er zurücklassen.

Was Moraly in der Türkei machen würde, wusste der gebürtige Damaszener nicht. Lange dachte er, er könne bald wieder zurück in die Heimat, sein Aufenthalt in der Fremde sei nur vorübergehend. Doch die Gefechte in Damaskus gehen weiter und die Hoffnung auf eine baldige Rückkehr schwindet allmählich. In Istanbul bleibt Ali Moraly ein Jahr lang. Es ist eine sehr schwere Zeit für ihn. Das Gesparte, das er mitgenommen hat, wird immer knapper, denn der Syrer erhält keine Engagements. Moraly sieht den Grund darin, dass die klassische Musikszene der Türkei sehr klein ist. Hinzu kommt, dass die Linke, in deren Händen sich Musik und Kultur befinden, kein Interesse daran hat, einen syrischen Musiker wie ihn in die Musikszene zu integrieren. Sie unterstützt das Assad-Regime.

Obwohl Moraly früh merkt, dass die Türkei nicht der richtige Ort für ihn ist, zögert er einen Asylantrag in der EU hinaus. Er mochte diesen Gedanken nicht. Auch heute noch will er nicht auf einen Flüchtling oder Asylsuchenden reduziert, sondern als Musiker wahrgenommen werden. Das ist ihm wichtig. Er möchte etwas zur deutschen Musikszene beitragen, möchte zeigen, dass er mehr ist als ein Flüchtling.

Moraly hat eine deutsche Tante in Balingen, die Exfrau seines syrischen Onkels, der in Braunschweig lebt. Er trifft sie und ihre Tochter in Istanbul. Via Facebook hatte Moraly Cousine davon erfahren, dass sich Moraly in der Türkei aufhält. Die drei verabreden sich in einem Café in Istanbul und schnell wird klar: Moralys Tante möchte ihren Neffen nach Deutschland holen. Moraly ist skeptisch. Von Mai bis September wartet er auf eine Antwort aus Deutschland. „Das war die härteste Zeit in meinem Leben. Ich war verzweifelt.“

Am 16. September 2013, nach etwas mehr als einem Jahr, kann Moraly Istanbul endlich verlassen: Durch seine Hartnäckigkeit gegenüber der deutschen Botschaft in Istanbul bekommt er doch noch rechtzeitig das notwendige Künstlervisum, um mit

dem Mann seiner Tante in Deutschland Konzerte zu geben. Das hat Moraly auf seiner Flucht gelernt: Er muss handeln anstatt abzuwarten.

Die kommenden drei Monate lebt Moraly bei seiner Tante in Balingen und steht mit Uli Kieckbusch am Piano auf der Bühne. Als das Künstlervisum im Dezember ausläuft, hat Moraly keine Wahl mehr: „Ich war auf dem Weg in die Illegalität. Also musste ich Asyl beantragen.“ Er fährt nach Karlsruhe in die Landeserstaufnahmestelle (LEA), in der sämtliche Flüchtlinge aus Baden-Württemberg ihren Asylantrag stellen müssen. Er ist extra sehr früh angereist, kommt an, als es noch dunkel ist. Moraly weiß, dass es sehr voll werden wird. Trotzdem hat er am Ende sieben Stunden lang gewartet.

Wenn Moraly von der Einrichtung erzählt, kommen schlechte Erinnerungen in ihm hoch. „Die deutsche Bürokratie hört vor den Türen der Aufnahmestelle auf. Es ist beängstigend, schrecklich dort. Sie hat mich an ein syrisches Gefängnis erinnert.“ Harte Worte wie diese hört man selten von Ali Moraly. Aber gerade deshalb haben sie etwas zu bedeuten. Er trifft keine unüberlegten Aussagen. Moraly ist ein reflektierter Mann, einer, der nach den treffenden Worten

sucht. Er möchte weder beschönigen noch dramatisieren. Wenn es um die zeitliche Abfolge der Ereignisse seit seiner Flucht aus Damaskus geht, kommt er allerdings hin- und wieder ins Straucheln. Mit der Krise hat Moraly sein Zeitgefühl verloren – einer der wesentlichsten Einschnitte. „Wenn du in einer Krise bist, hoffst du immer, dass die Dinge schnell vorbei gehen. Du weißt einfach nicht, was in 15 Minuten mit dir passieren wird.“ Außerdem weiß er manchmal nicht einmal, ob das, was er gerade erlebt, Realität oder Traum ist. „Ich bin orientierungslos, seit ich meine Heimat verlassen habe.“

Nach drei Wochen in der Landeserstaufnahmestelle kommt Moraly nach Freiburg in das Asylbewerberheim Bissierstraße. Laut Gesetz muss er dort bleiben, solange über seinen Asylantrag entschieden wird. Er und drei weitere Syrer, die er auf der Busfahrt von Karlsruhe nach Freiburg trifft, sind guter Dinge: „Wir haben gehört, dass Freiburg eine sehr schöne Stadt sei. Deshalb dachten wir, dass auch die Zustände in dem Wohnheim, in das wir kommen würden, besser seien, als in anderen Städten. Als wir es allerdings sahen, kamen erste Zweifel auf.“ Insgesamt vier Monate verbringt Ali Moraly in Freiburg.

Während das Asylverfahren noch läuft, kümmert sich der Profigeiger bereits um ein Studium an der Musikhochschule Karlsruhe. „Meine Zukunft ist jetzt“, betont Moraly. Und so nimmt er sein Schicksal selbst in die Hand. Von einem Bekannten erhält er

den Kontakt von Professor Nachum Erlich, dem musikalischen Leiter des Kammerorchesters der Musikhochschule Karlsruhe. Ali Moraly ruft an und erwischt Erlich ungünstig im Auto. Aber darauf kann der Syrer in seiner Lebenslage keine Rücksicht nehmen. Er hat nicht unendlich viele Optionen. Erlich ist zunächst skeptisch, ob der Geiger aus Syrien etwas kann. Das erlebt Moraly häufig. Das liege an seiner Herkunft. Doch Moraly schafft es, Erlich zu überreden und darf vorspielen. Der Hochschulprofessor ist beeindruckt und unterstützt Moraly fortan bei der Vorbereitung für die Aufnahmeprüfung an der Musikhochschule.

Für Moraly war die Zeit in Freiburg rückblickend die anstrengendste, die er je erlebt hat. Zum einen musste er sich auf die Aufnahmeprüfung vorbereiten, zum anderen wartete er auf die Entscheidung über seinen Asylantrag. Trotz dieser Strapazen blickt Moraly positiv auf seine Freiburger Zeit zurück. „Ich war in hoffnungsvoller Erwartung und Freiburg war genau die richtige Stadt dafür. Ich habe hilfsbereite Leute getroffen, und Freiburg ist eine charmante Stadt mit gutem Wetter obendrein.“ Das Entscheidende aber für Moraly während seines Aufenthaltes

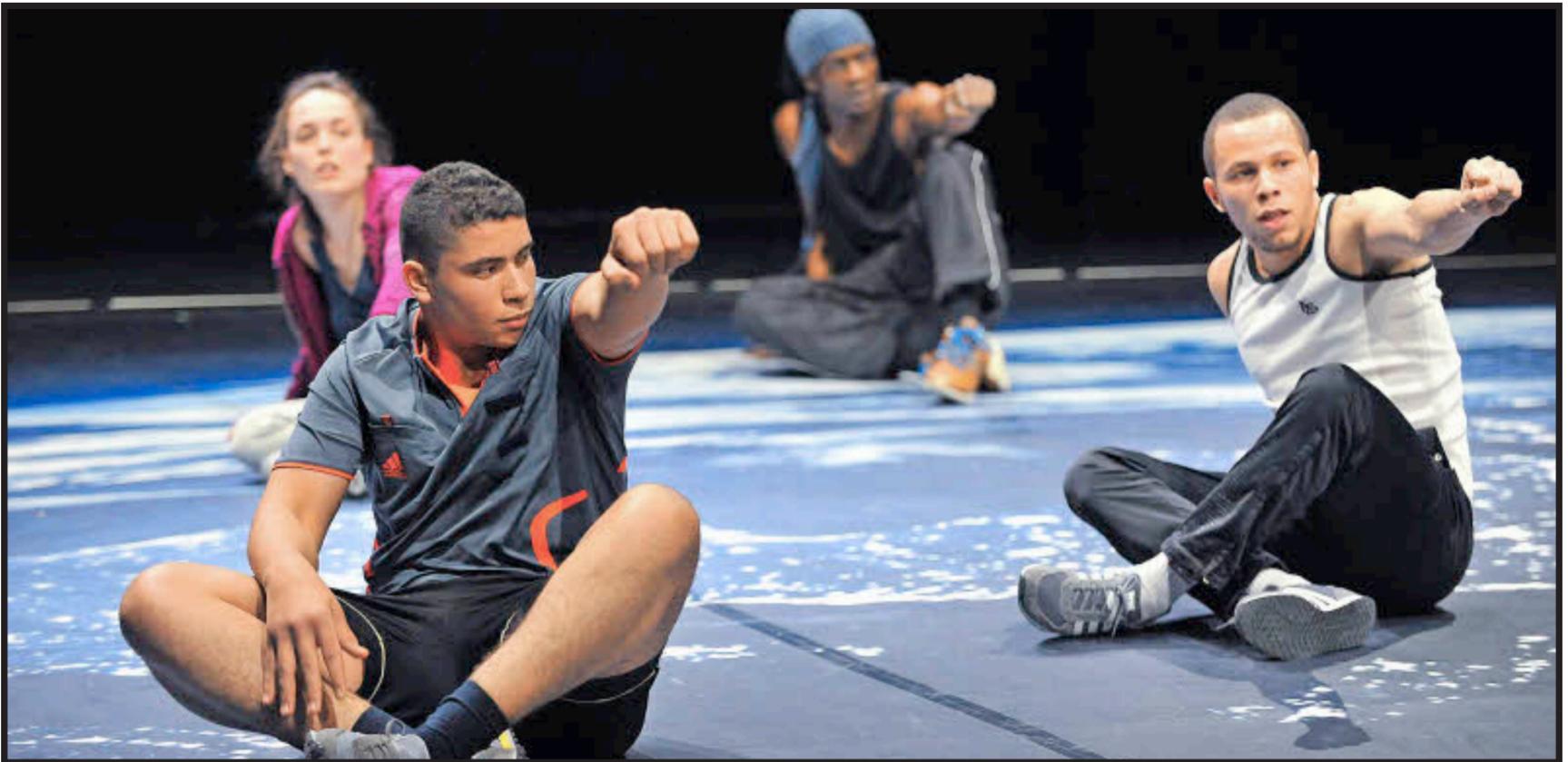
in Freiburg: Karlsruhe akzeptiert ihn ab dem Sommersemester als Masterstudent und wenige Wochen später, am 26. März, erhält er die dafür notwendige Aufenthaltsgenehmigung.

Ali Moralys Asylverfahren zog sich über lediglich drei Monate hin. Andere bangen Jahre. „Ich bin eine Ausnahme“, weiß er. Ob das an seiner musikalischen Begabung liege? „Das kann schon sein.“ Außerdem spricht er etwas Deutsch. In seiner Kind-

heit war er häufig bei seinem Onkel in Braunschweig. Moraly hat eine Aufenthaltserlaubnis nach Paragraph 25 Absatz 1 – das hat er sich gemerkt. Es ist die beste Art von Aufenthaltserlaubnis, die das Gesetz vorsieht, sagt er. Damit darf er sich nach drei Jahren dauerhaft in Deutschland niederlassen und außerdem auch wieder nach Syrien reisen. Doch im Moment weiß er nicht einmal, ob er das überhaupt möchte. „Ich wünschte, ja‘ sagen zu können. Und wäre der Krieg beendet, wäre ich schon gestern zurückgegangen.“ Aber Ali Moraly muss Gerechtigkeit sehen, ehe er in sein Heimatland zurückkehrt. Das sei nur mit einem Regimewechsel möglich.

Solange in Syrien der Krieg tobt, legt Ali Moraly Grundsteine für seine Zukunft. Er muss nach vorn schauen, er hat keine andere Wahl. Sein Plan lautet: Wenn er im nächsten Jahr seinen Abschluss hat, möchte er so viel wie möglich als Solist auf der Bühne stehen, das ist seine Leidenschaft. „Die Bühne ist der Ort, wo ich mich aufgehoben fühle.“ Wenn man ihn spielen sieht und hört, besteht daran kein Zweifel.

„Ich muss mir ein tragbares Zuhause aufbauen.“



In dem trinationalen Tanzprojekt „Melting Pot“ haben jugendliche Migranten auf beeindruckende Weise ihre Flucht und ihre Ankunft im fremden Europa verarbeitet.

Mit den Mitteln der Bühne

Drei jugendliche Migranten aus Freiburg teilen in einem Tanz-Schauspiel-Projekt ihre Erfahrungen, Wünsche und Visionen / Von Valerie Schaub

Es gibt verschiedene Arten, eine Flucht zu erzählen. Daudi Simba tanzt sie. Sajjad Ali hat sie aufgeschrieben. Und Parisa Bayat erzählt vor rund 80 Zuschauern, warum sie jetzt hier in Deutschland ist. Auf der Kammerbühne des Freiburger Theaters traten die drei Jugendlichen in der vergangenen Saison zusammen mit vier anderen jungen Migranten, mit einem Schauspieler und einer Tänzerin auf: „Melting Pot“ heißt das Stück, in dem Flüchtlinge und Migranten der zweiten Generation aus Freiburg, Basel und Belfort aufeinandertrafen und sich auf der Bühne mit ihren Lebensgeschichten, Visionen, Träumen und Alltagsproblemen auseinandersetzten. Woher kommen wir und wohin wollen wir gehen?

Die Idee sei gewesen, so Regisseur Christoph Frick, den regionalen Gedanken des Dreiländerecks größer zu ziehen und ihm einen migrantischen Hintergrund zu geben. Dafür hat das Produktionsteam um Frick, die Choreografin Joanne Leighton und die Dramaturgin Jutta Wangemann aus jeder Stadt drei junge Migranten gesucht. Die Bühnenprofis Frank Albrecht, Schauspieler vom Freiburger Theater, und Marion Carriau, Tänzerin vom Centre Choréographique in Belfort, unterstützten die Jugendlichen.

Parisa und Sajjad hat das Team in der Internationalen Schule am Römerhof gefunden. Die beiden holen dort ihren Schulabschluss nach und verbessern ihr Deutsch. „Ich dachte zuerst, das ist nicht mein Ding“, sagt Sajjad. Theater fand der 17-Jährige immer eher langweilig als spannend. Als er nach einem Monat doch zur Gruppe stieß, hat ihn die Arbeit schnell begeistert. Sajjad ist vor neun Monaten aus Pakistan nach Deutschland gekommen. Wie Parisa und Daudi ohne Eltern oder Freunde.

Auch Parisa erzählt begeistert von den Proben. Die 23-jährige Iranerin tanzt gerne und hatte darauf spekuliert, im Projekt mehr Tanz zu lernen. Parisa ist wegen ihrer Religion nach Deutschland geflohen. Sie möchte Christin sein, aber im Iran ist sie Muslimin. Hier kann sie in die Kirche gehen, ohne verfolgt zu werden und ohne dadurch Verbotenes zu tun. Sie konnte keine Arbeit finden, weil „Frauen im Iran keine Chance haben“. Die Proben zu „Melting Pot“ waren eine gute Chance für sie, hier hat sie jeden Tag etwas Neues gelernt, sagt sie. Es sei schwierig, alleine in Deutschland zu sein. Aber durch das Bühnenprojekt habe sie viele neue Leute kennengelernt. Wenn Parisa von den Proben erzählt, strahlt sie. Die Produktion ist vom Triptic-Programm unterstützt worden. Triptic ist ein von der Schweizer Stiftung

Helvetia finanziertes Kulturaustauschprogramm am Oberrhein, das Kooperationen zwischen der Schweiz, Frankreich und Deutschland fördert. Es sei eine organisatorische Herausforderung gewesen, sagt Regisseur Frick. Er wollte mit der Gruppe in allen drei Städten proben und auftreten. Drei Länder, drei Philosophien, dreierlei Arbeitsbedingungen. Über choreografische Konzepte, Interviews mit den Jugendlichen und Improvisationsspiele ist die Gruppe zum künstlerischen Ergebnis gekommen – die Vorstellung ist ein Abbild der Proben.

Für Daudi ist weder Tanz noch die Bühne etwas Neues. Er ist vor dreieinhalb Jahren von Uganda nach Deutschland geflohen und tanzt leidenschaftlich. Er gibt sogar ehrenamtlich Unterricht. Für ihn ist der Tanz eine universelle Sprache, mit der er Erlebtes immer wieder erzählen oder verarbeiten kann. „Das ist für mich wie Dampf ablassen“, sagt der 21-Jährige. Im Stück stellt er eine lange Reise von Afrika nach Europa mit Bewegungen, Gestik und Mimik dar. Manchmal hat er ein schlechtes Gewissen gegenüber denen, die er in Uganda zurückgelassen hat. Auch er ist allein nach Deutschland gekommen.

Manche Zuschauer haben geweint

Wie für manch andere der Gruppe ist es für ihn schwer, seine Geschichte in Worten wiederzugeben. Auch Parisa und Sajjad haben nur Teile davon ausgewählt, nicht alles preisgegeben. „Flüchtlinge müssen ihre Geschichte ständig erzählen“, sagt Christoph Frick, „sie werden ständig damit konfrontiert“. In den Proben sei der Respekt untereinander sehr groß gewesen. „Die Leute haben gemerkt, dass es keine Spaßveranstaltung ist“, sagt Frick, „und haben dann auch mal gesagt, so, das erzähl ich jetzt nicht“. Ranglisten mit den schlimmsten Flüchtlingsgeschichten? Der Zwang etwas preiszugeben? Das gab es nicht. Und die Jugendlichen hätten großen Humor mitgebracht.

Parisa hatte vorher nie mit jemandem über ihre Flucht gesprochen. „Das ist nicht meine Geschichte, das ist mein Leben“, sagt sie. Ein Privatleben – in den Proben hat sie schnell gemerkt, dass jeder eine solche Geschichte hat, und ihre dann erzählt. Aber es war auch schwer, am Anfang hat sie kaum etwas verstanden, weil sie nicht so gut Deutsch oder Französisch konnte. Sajjad ist erst einen Monat später zur Gruppe gekommen. Seinen Weg hatte er schon vor-



Signale per Handy: Szenen einer Flucht



Tanzen, wovon man nicht sprechen kann: Szene aus „Melting Pot“

FOTOS: M. KOLODZIEJ

her für sich aufgeschrieben und in seiner Deutschsprachklasse erzählt. Sajjad wollte mit seinen Verwandten nach Kanada auswandern, aber das hat die Botschaft nicht erlaubt. Also ist er allein nach Deutschland gegangen.

In „Melting Pot“ spricht er mitunter seine Heimatsprache. Er weiß, dass das Stück die Menschen bewegt hat, „manche Leute haben geweint“, sagt er, „solche Projekte machen was aus“. Auch Daudi sieht in „Melting Pot“ die Chance, „den Leuten was beizubringen“. Er habe im Alltag oft mit Kategorisierungen und Vorurteilen zu kämpfen. Wenn er den Stempel einmal vom Kopf habe, dann trage er ihn in seiner Tasche, sagt er. Auf seinem Ausweis. Daudi wird in Deutschland geduldet und möchte in Freiburg eine Ausbildung machen. Im Stück gibt es einen beeindruckenden Moment, in dem sich die Spieler durch den Begriffsdschungel des deutschen Asylrechts kämpfen.

Auf die Frage, ob sie so ein Projekt wieder machen würden, sind sich die drei einig. Ja. Parisa macht einen Ballettkurs am Theater und Sajjad überlegt, Schauspieler zu werden. Und Daudi tanzt weiter.

Flucht und Zuflucht

Hauptsache, ein Dach über dem Kopf – so denken viele Flüchtlinge, die nach Europa kommen. Aber manche müssen sogar im Freien schlafen

Wo leben die Flüchtlinge in der Region? Wie werden sie untergebracht? Unsere Reportagen aus Schönau im Schwarzwald und aus Mulhouse im Elsass zeigen, dass diesseits und jenseits des Rheins unterschiedlich mit Flüchtlingen umgegangen wird.

Schönau: Die Hilfsbereitschaft im Schwarzwald ist sehr groß

Das also ist Schönau. Ein hübsches Städtchen inmitten von Bergen, 2500 Einwohner, schwarzer Wald. Weltmeistertrainerland. Eine kleine Einkaufsstraße durchzieht die Altstadt, es gibt eine Schule, einen Fußballplatz, zwei Hochhäuser, vor denen ein paar Kinder spielen. Die Schönauer wohnen dort, wo andere Urlaub machen.

Und dann ist da dieses Haus. Ein paar Männer zwischen 30 und 60 Jahren spazieren umher. Ein Mann sitzt an einem Holztisch, auf einem Rasen. Daneben trocknen Kleidungsstücke auf zwei langen Wäscheleinen.

In diesem Haus wohnen elf Familien. Es ist ein Asylbewerberheim. Die Menschen kommen aus Syrien, Kosovo, Serbien, Mazedonien oder Indien. Sie sind geflohen und haben Asyl in Karlsruhe beantragt. Die Ersten sind Ende Mai in Schönau angekommen. Andere werden folgen. Petra Mayer, die Heimleiterin, wird sie willkommen heißen. In den nächsten Monaten wird sie die Hauptfigur im Leben der Flüchtlinge sein. Sie ist für die Menschen aus den fernen Ländern da. Sie kümmert sich. Um Probleme des Alltags und um menschliche Beziehungen.

Das Asylbewerberheim ist eine ehemalige Gemeinschaftsnotunterkunft. Es wurde renoviert und für die Familien zur Verfügung gestellt. Nach der letzten Gemeinderatssitzung wurde zu Spenden aufgerufen. Die Schönauer haben mit Herzlichkeit geantwortet: Kleidung und Geschirr, Handtücher und Bettwäsche, Fahrräder und Spielsachen.

Petra Mayer hat 15 Jahre Erfahrung mit Asylbewerberheimen, zum Beispiel in Schopfheim und Rheinfelden, aber eine solche Hilfsbereitschaft wie in Schönau hat sie noch nie erlebt. „Die Leute kommen und fragen, was wir noch brauchen können. Die Hilfsbereitschaft ist fantastisch.“

Plötzlich nähern sich ihr zwei ältere Damen. „Wir haben noch zwei Matratzen“, sagt die eine. Aber Möbel und Matratzen gehören nicht zur Spendenaktion.



Ein neues Zuhause in Schönau

„Und Spielwaren?“, fragt die andere. Ja, die schon. Mayer erklärt ihnen, dass sie Babykleidung suche. Eine der Bewohnerinnen ist schwanger. Eine der beiden Frauen antwortet: „Ich kenne jemanden, der Babysachen hat.“ Hier funktioniert viel über Mundpropaganda. Und nicht nur in Schönau. Auch die kleinen Dörfer aus der Umgebung bringen sich ein.

Die Heimleiterin wohnt nicht in Schönau, aber die Einwohner erkennen sie beim Einkauf wieder. Sie ist jetzt eine kleine Dorfberühmtheit. Darüber freut sie sich. Am Stadtfest nimmt sie auch teil, sie zeigt sich gerne. Die in Ebringen geborene Fünfzigjährige spricht Alemannisch. Für die Beziehung mit den Einwohnern „ist das natürlich ein sehr großer Vorteil.“ Petra Mayer ist verheiratet und hat zwei erwachsene Töchter, nur der 22-jährige Sohn wohnt noch zu Hause. Hobbys? „Meine Arbeit, ich liebe meine Arbeit“, sagt sie.

Das Asylbewerberheim, ihre Arbeitsstätte, liegt mitten in der Stadt. Mayer arbeitet hier fast zehn Stunden pro Tag, fünf Tage die Woche. Sie lässt die Tür meistens offen. Sie kennt jeden und fühlt bei jedem mit.



Das Asylbewerberheim in Schönau. Es ist eine ehemalige Gemeinschaftsnotunterkunft.

FOTOS: AUREORE DUMSER (2)/ELISA BRINAI

„Ich kann mich hier mit jedem unterhalten“, sagt sie. Kürzlich hat sie einen Kuchen von einem Bewohner bekommen. Er hatte ihn am Wochenende gebacken und eigens für sie aufbewahrt. Was im Wohnheim passiert, nimmt sie teilweise mit nach Hause. Für die Heimleiterin ist es besonders schwer, wenn die Asylbewerber freiwillig in ihr Heimatland gehen oder abgeschoben werden. Im Laufe der Zeit baut sie Freundschaften auf. „Es ist nicht nur eine Arbeit, es geht auch um Menschlichkeit“, sagt sie. Sie denkt an die Kinder, die sie ins Herz geschlossen hat, die Zuneigung zu jenem Jungen, der trotz seines Schicksals „ein solches Strahlen in den Augen hatte“. Da entwickelt sie schnell mal Muttergefühle. Sie nennt den Jungen oft „meinen Sohn“.

Sie erinnert sich an die Familie aus dem Irak, die bleiben durfte und Frau Mayer seither regelmäßig besucht. „Es ist vollkommen in Ordnung, mich zu duzen, mich mit Mama anzusprechen. Das ist alles in Ordnung, weil es mit Respekt verbunden ist.“

Und was die Privatsphäre der Familien betrifft, hält sich die blonde Frau rücksichtsvoll und klug zurück: „Eine Heimleiterin muss nicht alles wissen.“

Aurore Dumser

Mulhouse: Nicht alle bekommen ein Dach über dem Kopf

Dorothee Toullec, eine lächelnde Frau, sitzt in ihrem kleinen Büro in Mulhouse. Sie ist Heilpädagogin und arbeitet in dem Hilfsverein „Domasile“, der sich seit Jahren um die Asylbewerber kümmert, die neu im Departement Haut-Rhin ankommen. Sie spricht über die schlechten Aufnahmebedingungen der Flüchtlinge in Frankreich.

Dieses Jahr ging die Zahl neuer Asylanträge in Mulhouse zurück. Laut Toullec ist das aber eine Ausnahme. Letztes Jahr gab es allein in Mulhouse 1200 Neuankömmlinge. Der große Unterschied zwischen beiden Jahren liegt daran, dass Albanien und Kosovo zum 1. Januar 2014 aus der Liste der „unsicheren Länder“ in Frankreich entfernt wurden. „2013 war die Hälfte der neuen Asylbewerber im französischen Oberrheingebiet entweder aus Albanien oder aus dem Kosovo. Jetzt, da ihre Länder als sicher für Frankreich gelten, können sich kosovarische und albanische Bürger hier nicht mehr für Asyl bewerben.

Deshalb kommen sie nicht mehr“, erklärt Toullec. In Frankreich sind die jeweiligen Regionen für die Aufnahme neuer Asylbewerber zuständig. Wenn es zu viele Ankünfte in einer Region gibt, übernimmt das Departement die Verantwortung, wie es in Haut-Rhin der Fall ist. Jede Region, beziehungsweise jedes Departement, soll Unterkünfte für Neuankömmlinge anbieten. Anders als in Deutschland gibt es keine



Dorothee Toullec setzt sich in Mulhouse für Flüchtlinge ein.

verbindliche Richtlinie vom Staat, die die Regionen zwingt, eine bestimmte Zahl von Unterkunftsplätzen für Asylbewerber bereitzustellen. Deshalb ist das Angebot sehr oft unzureichend.

Die Möglichkeiten in Haut-Rhin sind schon seit langem ausgeschöpft. Es gibt 540 Wohnungsplätze für Asylbewerber im Departement. Alle sind bis auf den letzten Platz belegt. Diese Plätze sind reserviert für die Asylbewerber, die ihren Asylantrag schon gestellt haben. Der Mangel an Plätzen betrifft die Flüchtlinge, die neu angekommen sind, und deren Asylverfahren noch nicht eingeleitet wurde. In den letzten Jahren wurden 210 Plätze für sie in temporärer Unterbringung geöffnet. Aber es reicht nicht zur

Aufnahme der tausend Neuankömmlinge, die im Schnitt jedes Jahr dorthin kommen.

„Den meisten Flüchtlingen bleibt nach ihrer Ankunft nicht viel mehr übrig, als Schutz bei einem Bekannten zu suchen oder auf der Straße zu übernachten“, beklagt sich Toullec. Und in der Tat leben sehr viele Flüchtlinge in Mulhouse auf der Straße. Ihre einzige Möglichkeit, ein Dach über dem Kopf zu haben, besteht darin, die Notdienstnummer 115 zu wählen. „Sie müssen jeden Tag um 10 Uhr morgens anrufen, um zu erfahren, ob eine Notschlafstelle für die Nacht zur Verfügung steht. Natürlich gibt es nicht nur Flüchtlinge, die diese Nummer anrufen. Es gibt auch all die anderen Obdachlosen“, sagt die Heilpädagogin. Im Schnitt sind es zwischen 50 und 130 Menschen, die die 1-15 täglich anrufen. Nicht jeder findet einen Platz. Wer alt und krank ist, hat Vorrang. „Ein junger Mann, gesund und ohne Kinder hat Pech“, sagt Toullec. „Deshalb passiert es oft, dass Menschen, die gesund und fit hier ankommen, nach ein paar Tagen auf der Straße in sehr schlechter Verfassung sind. Das ist ein Teufelskreis.“ Die Integration der Neuankömmlinge könne schon deshalb nicht gut funktionieren.

Um einen Asylantrag zu stellen, braucht der Flüchtling eine Anschrift. Doch die hat er nicht, wenn er auf der Straße lebt. „Domasile“, der Verein, bei dem Dorothee Toullec arbeitet, stellt die Adresse des Vereins bereit, damit die Neuankömmlinge ihren Asylantrag auch ohne Wohnsitz so schnell wie möglich beantragen können. Jeden Vormittag von 9 bis 11.30 Uhr können die Flüchtlinge ihre Post beim Sitz des Vereins abholen. Morgen für Morgen kommen bis zu 180 Flüchtlinge. Manche, die keine Post erwarten, kommen auch, aber sie kommen, weil sie auf der Suche nach Hilfe sind. „Wir sind oft der einzige Kontakt, den diese Menschen, die auf der Straße leben, mit Frankreich haben“, sagt Toullec. Wenn das Vereinsbüro rund um die Uhr geöffnet wäre, kämen ständig Leute vorbei. Wenn sie keine Plätze im Asylheim erhalten, werden Flüchtlinge sich selbst überlassen, obwohl sie in der schwierigsten Phase der Ankunft sind. Geprägt vom Trauma der Flucht.

Dorothee Toullecs Arbeit ist nicht leicht. Sie kann nicht für jeden da sein, das frustriert sie. „Ich möchte oft eine Person bei mir übernachten lassen. Aber dann denke ich: Warum diese Person, und nicht eine andere? Was ich machen kann, ist, die Flüchtlinge nach ihrer Ankunft und während ihres Verfahrens zu begleiten. Ich kann sie willkommen heißen und ihren Aufenthalt in Frankreich angenehmer machen. Ich kann ihnen Aufmerksamkeit schenken, die oft fehlt, vor allem in der öffentlichen Verwaltung, wo sie während des Asylverfahrens sehr oft hingehen müssen.“

Elisa Brinai

Flüchtlinge in Südbaden

Sie bleiben nicht sich selbst überlassen: Das Engagement der Zivilgesellschaft für die Flüchtlinge, die in Südbaden ankommen, ist vielfältig: Es reicht von der Hausaufgabenbetreuung bis zur Rechtsberatung. Auch die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge, die in den vergangenen Monaten wegen krimineller Übergriffe in Freiburg in die Schlagzeilen geraten sind, werden aufgefangen. Ein Interview mit einem Amtsvormund für die Jugendlichen, die ohne Eltern in Südbaden gestrandet sind, und eine Auflistung der verschiedenen Hilfsangebote unterhalb der behördlichen Ebene zeigen Wege zu einer möglichen Integration auf.



ILLUSTRATION: NILS OETTLIN

Hilfe beim Ankommen

BZ-INTERVIEW mit Amtsvormund Elmar Weber / Welche Chancen haben junge Flüchtlinge in Südbaden? Wie verarbeiten sie ihre häufig traumatische Flucht?

Die Buchstaben UMF – das steht für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge. Das sind Jugendliche, die ohne Verwandte die Flucht nach Europa angetreten sind. Für die Behörden stellt diese Gruppe eine besondere Herausforderung da, da sie sowohl der Jugendhilfe als auch dem Ausländerrecht unterliegen. Über Chancen und Probleme der jungen Flüchtlinge sprach Manuel Fritsch mit Elmar Weber, der in Freiburg junge Flüchtlinge als Amtsvormund begleitet.

BZ: Herr Weber, in den vergangenen Wochen ist sehr aufgeregt über unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Südbaden diskutiert worden. Zurecht?

Weber: Die Debatten der letzten Monate haben sich ja inzwischen beruhigt. Hintergrund war eine Häufung von kriminellen Vorfällen im Zusammenhang mit dieser Gruppe. Meines Wissens greifen in diesen Fällen die vorgesehenen rechtsstaatlichen Regularien. Für generelle Verdächtigungen gibt es da keinen Anlass. Es gibt häufig eine generelle Skepsis gegenüber Fremden, und das spüren die Jugendlichen auch, wenn auch unterschiedlich. Einer kommt beispielsweise nicht in eine Disko, da er eine dunkle Hautfarbe hat. Der fühlt sich natürlich diskriminiert. Andere empfinden es als Geschenk, dass sie sich hier frei und sicher auf der Straße bewegen können, was

HINTERGRUND

Junge Flüchtlinge

Bei unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen (UMF) kommen zwei Rechtskreise zusammen, die in einem Spannungsfeld stehen. Nach dem Sozialgesetzbuch (Kapitel 8) soll den Kindern ein gutes Leben ermöglicht werden. Das Ausländerrecht dagegen fragt: Wem steht Bleiberecht zu und wem nicht? In Freiburg gibt es einen breiten Konsens zu einer humanitären Haltung, zum Integrations- und Schutzwillen. Die Stadt versucht, so schnell wie möglich einen Schulplatz bereitzustellen und mit Vorbereitungsstellen den Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, Fuß zu fassen. Die Kapazitäten für UMF sind in letzter Zeit stark ausgebaut worden. Sowohl in der Schule als auch für die Inobhutnahme. **BZ**

sie oftmals oft nicht konnten. Da klaffen die Erfahrungen der verschiedenen Flüchtlinge auseinander. Im Allgemeinen gibt es in Freiburg aber keine schlechte Stimmung gegenüber Flüchtlingen.

BZ: Haben die jungen Flüchtlinge hier überhaupt eine Chance?

Weber: Naja, die Schlüssel sind für sie Sprache und Bildung. Wer es schafft, Deutsch zu lernen, und versteht, wie die Gesellschaft hier funktioniert, hat bessere Chancen. Wir Deutsche nehmen die Prinzipien der Leistungsgesellschaft mit der Muttermilch auf. Für uns ist vieles selbstverständlich, was es für andere nicht ist. Viele Gesellschaften sind nicht so durchlässig. Da hängen Aufstiegschancen in einem viel stärkeren Maße als bei uns davon ab, in welche Familie man hineingeboren wird. Auch ist das Prinzip der Ehre oft wichtig.

BZ: Was bedeutet das?

Weber: Ich hatte den Fall eines jungen Flüchtlings, der bei einem Ladendiebstahl erwischt wurde. Ich habe ihn bei der Polizei abgeholt. Da war er schon ganz perplex, dass ich kein Schmiergeld bezahlen musste. Die Sache war eine Lappalie und mit ein paar Arbeitsstunden abgegolten. Der Junge aber war am Boden zerstört, da er glaubte, seine Ehre verloren zu haben und bei mir unten durch zu sein. Aber in Deutschland gibt es eben ein rechtsstaatliches Verfahren, das greift, und dann ist die Sache gegessen. Das müssen die Jugendlichen lernen.

BZ: Tun sie das denn?

Weber: Insgesamt sind viele, mit denen ich zu tun hatte, inzwischen auf einem guten Weg. Manche haben Ausbildungsplätze bekommen und das ist es ja auch, was wir hier brauchen, bei dem Fachkräftemangel. Da ist auch das Ausländerrecht großzügig. So kann man, wenn man eine Ausbildung oder eine Arbeit hat, eine Aufenthaltserlaubnis bekommen, auch wenn keine Asylgründe vorliegen.

BZ: Sind die Hilfen, die den Jugendlichen geboten werden, überhaupt ausreichend?

Weber: Das Hauptproblem ist, dass die üblichen Hilfen nicht eins zu eins umgesetzt werden können. Die Flüchtlinge haben ganz verschiedene Erfahrungen. Viele waren schon lange unterwegs, bis sie hierher kommen. Auf dem Weg haben sie Überlebensstrategien erlernt, häufig Misshandlungen und Demütigungen erlebt, viele sind traumatisiert durch die Dinge, die sie gesehen haben oder selbst durchmachen mussten.

BZ: Können Sie ein Beispiel nennen?

Weber: Versuchen Sie einmal, jemandem zu erklären, dass er unter 18 Jahren nicht rauchen darf, wenn er seit zwei Jahren auf der Flucht ist und dabei immer geraucht hat. Oder bringen Sie einem Afghanen bei, dass er sich hier bei Problemen an die Polizei wenden soll, wenn er bisher immer Angst vor der Polizei haben musste, weil diese die Menschen auch misshandelt. Da braucht man Übersetzungshilfen, durch die die Jugendlichen verstehen, wie das hier funktioniert. Die kann man aber nicht einfach zentral festsetzen. Da muss man jeden Einzelfall betrachten.

BZ: Was geschieht, wenn die Jugendlichen nach Südbaden kommen?

Weber: Generell sind viele Flüchtlinge ja recht gut informiert, durch das Internet und andere Flüchtlinge, mit denen sie gut vernetzt sind. Viele wissen also, was sie erwartet. Einerseits gibt es Selbstmelder, die von alleine zum Jugendamt kommen.

BZ: Wie viele sind das ungefähr?

Weber: Das sind nur ein bis zwei pro Jahr. Die anderen werden von der Polizei kontrolliert, aufgegriffen und zum Jugendamt gebracht. Haben die Jugendlichen keine Angehörigen, kommen sie in die Inobhutnahme. Das ist in Freiburg vor allem die Wohngruppe Christoph. Von dort aus können sie dann in Freiburg gemeldet werden, bekommen einen Vormund und nehmen Kontakt zur Ausländerbehörde auf. Da sie ja zuerst ohne Regelung hier sind, ist das Wichtigste, ihnen erst einmal einen Aufenthaltsrechtlichen Status zu verschaffen. Bei den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen ist das eine Duldung, also eine Aussetzung der Abschiebung, oder eine Aufenthaltsgestattung im Rahmen des Asylverfahrens.

teten minderjährigen Flüchtlingen ist das eine Duldung, also eine Aussetzung der Abschiebung, oder eine Aufenthaltsgestattung im Rahmen des Asylverfahrens.

BZ: Wie geht es nach der Inobhutnahme weiter?

Weber: Die Inobhutnahme ist noch keine Jugendhilfe, sondern eine Schutzmaßnahme. Sie soll nur das Nötigste bereitstellen. Wie es danach weiter geht, bespricht der Vormund mit den Jugendlichen. Er stellt beim Jugendamt einen Antrag auf Hilfe zur Erziehung. Dieses sucht dann eine geeignete Unterbringung, eine Wohngruppe oder Betreutes Wohnen. Dort werden die Jugendlichen weiter versorgt und auf ihrem Weg des Ankommens in der Gesellschaft begleitet. ◆



Brennpunkt Stühlinger Kirchplatz in Freiburg: Im Frühjahr kam es hier zu einigen Übergriffen.

FOTOS: INGO SCHNEIDER (2) / MANUEL FRITSCH

WEITBLICK FREIBURG

Es begann in Münster, seit 2011 gibt es Weitblick auch in Freiburg. Im Fokus stehen Bildungsprojekte weltweit, aber auch in Deutschland. Der Arbeitskreis Migration hat sich darauf spezialisiert, den Flüchtlingen aus dem Wohnheim in der Bissierstraße zu helfen – in jeglicher Hinsicht. Im Rahmen von Familienpaten-

Die Not der Flüchtlinge lässt die Menschen nicht kalt. Aus dem Bedürfnis zu helfen haben sich in Freiburg und Umgebung viele Initiativen gegründet. Durch ihr individuelles Angebot wollen sie diese Not lindern. In Offenburg sind das Vereine wie der Ökumenische Arbeitskreis Asyl oder das Netzwerk Gastfreundschaft, in Lörrach der Arbeitskreis Mit-einander. Wir stellen die Freiburger Angebote genauer vor. Eine Übersicht von Kirsten Richarz.

ZEIT FÜR KINDER

Immer wenn Beate Campe ihren Hund ausführt, wollten Flüchtlingskinder aus dem nahen Wohnheim sie begleiten. Das war ihr ein Anlass, sich diesen Kindern noch intensiver zu widmen – im Rahmen der von

ihm gegründeten Initiative „Zeit für Kinder“. Seit 2006 vermittelt sie Patenschaften für die jungen Bewohner aus der Freiburger Hammerschmidtstraße, meist Mitglieder großer Roma-Familien. Die 15 Ehrenamtlichen können sich ganz auf „ihr“ Kind konzentrieren, auch wenn ab und zu Freunde und Geschwister dabei sind. Die kulturellen Unterschiede führen manchmal zu Verständnisschwierigkeiten, sind aber auch eine große Bereicherung für die überwiegend weiblichen Paten. (zeitfuerkinder.freiburg@web.de)

INITIATIVE SCHLÜSSELMENSCH

Vor drei Jahren entwickelte sich aus einer vereinzelt Hausaufgabenbetreuung ein Patenschaftssystem. Mittlerweile haben 30 Kinder des Flüchtlingswohnheims St. Christoph eine studentische Bezugsperson aus dem Verein Schlüsselmensch. Hauptsponsor ist die Wilhelm-Oberle-Stiftung. Dank ihr stehen jedem Paten rund 30 Euro pro Monat zur Verfügung. Besonders beliebt bei den wöchentlichen Unternehmungen sind Schwimmbadbesuche, sodass zusammen mit der DLRG sogar Kurse angeboten werden können. Kleine kulturelle Missverständnisse, gerade im Kontakt mit den Eltern, werden durch die große Gastfreundschaft der Familien locker wettgemacht. (mitmachen@initiative-schluessemensch.org)

STADTPIRATEN

Die Stadtpiraten treffen sich jeden Freitagabend in Haslach und Betzenhausen. Christlich orientierte Studenten bieten den Kindern aus den Asylbewerberheimen für 90 Minuten ein Freizeitprogramm. Es wird gespielt, getanzt und gesungen. Über biblische Geschichten sollen den Sechs- bis Zwölfjährigen Werte vermittelt werden. Wichtig ist den Ehrenamtlichen auch die hohe Anzahl an Gruppenleitern. Die Kinder sollen Aufmerksamkeit bekommen und sich wertgeschätzt fühlen. Die wöchentlichen Treffen sind häufig der Ursprung von zusätzlicher Unterstützung wie Nachhilfe. Höhepunkt des Stadtpiratenjahres ist ein Feriencamp in der Pfingstwoche. (stadtpiraten@icf.freiburg.de)

schaften unterstützen 15 Studenten die Bewohner in jeder Lebenslage. Ein Ausflug pro Monat soll den Flüchtlingen zudem das Freiburger Kulturleben näher bringen: Kino- und Theaterbesuche sowie Stadtführungen sind Teil der Angebote. (freiburg@weitblicker.org)

MEDINETZ

Im Rasthaus ist auch eine medizinische Beratungsstelle angesiedelt. Die 15 Mitarbeiter, darunter Ärzte, Studierende sowie Sozialarbeiter und Dolmetscher kümmern sich um rund 70 Patienten im Jahr. Es sind Menschen, die über keine Krankenversicherung verfügen oder bei denen diese nicht greift. Nach Möglichkeit werden sie behandelt, bei schweren chronischen Krankheiten wie Aids reichen die Mittel des Netzes jedoch häufig nicht aus. Um die grundlegenden Missstände zu bekämpfen, betätigen sich die Mitglieder auch politisch. Ziel ist es, die Einrichtung als solche überflüssig zu machen und die Hilfesuchenden in die Regelversorgung einzubinden. Besonders schwierig ist es, Menschen mit illegalem Aufenthaltsstatus zu versorgen. Diese trauen sich oft nicht, die Einrichtung überhaupt aufzusuchen. (info@medinetz.rasthaus-freiburg.org)

SAGA

Für die Flüchtlinge ist es nicht einfach, sich in einem fremden Rechtssystem zurecht zu finden. Jeden Mittwoch und Freitag versuchen die fachkundigen Mitarbeiter der Rechtsberatung Saga seit 23 Jahren, der großen Nachfrage Herr zu werden. Vor allem im Bereich des Asylrechts besteht viel Klärungsbedarf. Nicht abgeschoben zu werden, ist die dringendste Sorge der Ratsuchenden. Meist sind allerdings nur kleine Erfolge zu verzeichnen. Wie sämtliche Helfer im Rasthaus arbeiten die Fachkräfte ehrenamtlich und finanzieren sich selbst. Da sie mit der Politik gegenüber Flüchtlingen nicht einverstanden sind, wollen die Einrichtungen nicht von öffentlichen Geldern abhängig sein. Genauere Angaben zu ihrer Arbeit wollten die Saga-Mitarbeiter nicht machen. Wohl auch zum Schutz ihrer Klienten. (saga@rasthaus-freiburg.org)

ROMA-BÜRO

Die rund 4000 Roma in Freiburg sind keine einheitliche Bevölkerungsgruppe. Gemeinsam ist ihnen nur die Sprache, das Leben in Großfamilien und ihre Überlebensstrategien, die sie sich auf der Flucht angeeignet

Patenschaften, gemeinsame Freizeitaktivitäten, medizinische Hilfe, Rechtsberatung und Deutschkurse: Wie sich Freiburger für Flüchtlinge engagieren

Hilfe beim Bleiben

haben. Seit 1986 sind jedoch viele Roma über Stammesgrenzen hinweg in einer Selbsthilfegruppe vereint. Sie wollen keine Opferrolle einnehmen, sondern für sich selbst sorgen. Der Vorsitzende Tomas Wald gilt als Autoritätsperson in der familiär geprägten Roma-Kultur. Er selbst beschreibt seine Rolle als die eines Großvaters der verschiedenen Familien. Seiner Meinung nach ist das größte Problem nicht die Mehrheitsgesellschaft, sondern die inneren Differenzen. Vorrangiges Ziel des Büros ist es, die eigene Kultur und die Anforderungen der westlich geprägten Gesellschaft zusammenzubringen: über die Musik als Konfliktlöser und über intensive Jugendarbeit. (roma.buero.freiburg@t-online.de)

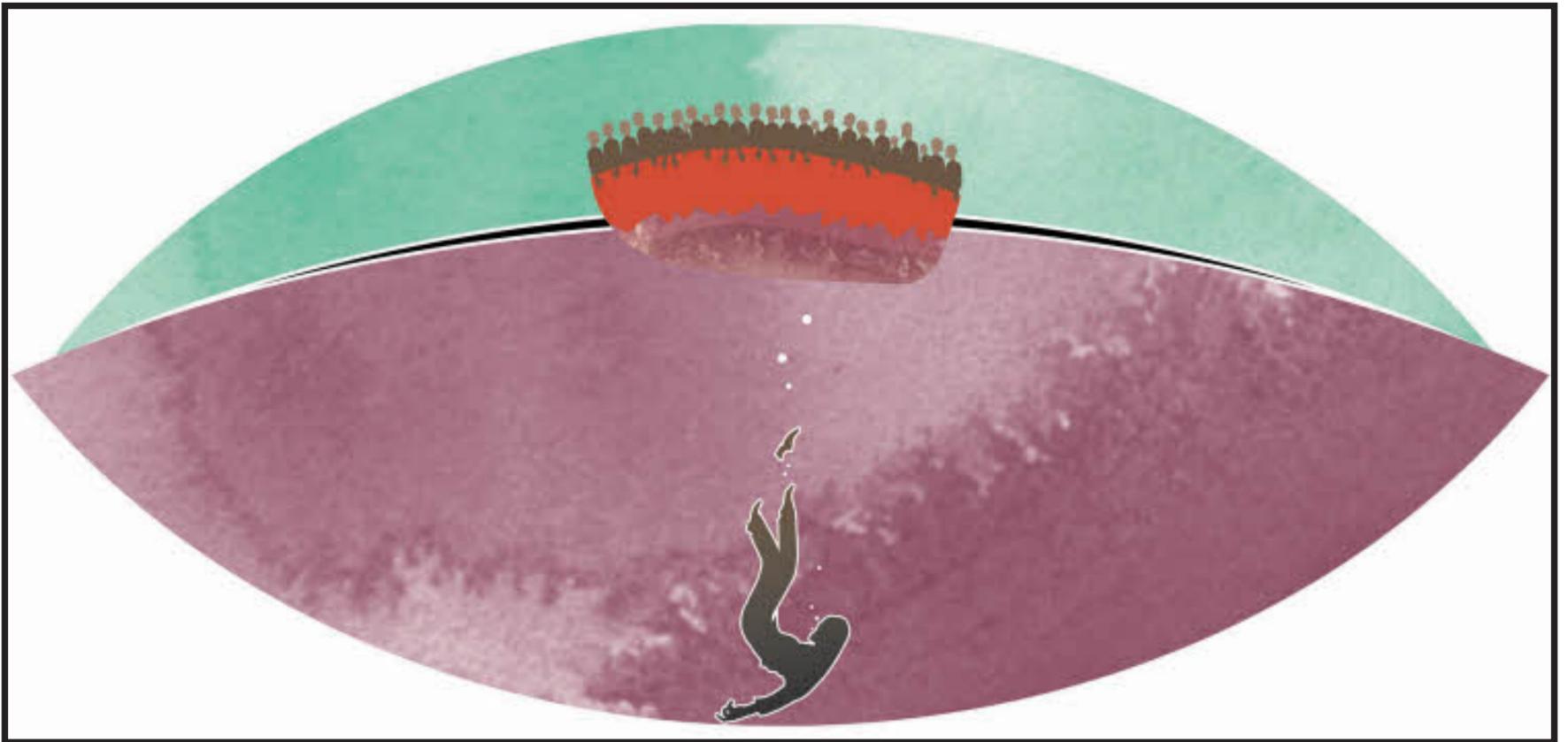
DEUTSCHKURSE

Zweimal pro Woche, drei Schwierigkeitsgrade, ein Dutzend ehrenamtlich tätige Lehrer: Das ist das kostenlose Deutschlernangebot im Mini-Rasthaus auf dem Grethergelände. Die Schüler sind in der Mehrheit männlich, zumeist Flüchtlinge ohne Papiere und ohne Geld. Ein durchgeplanter Kursaufbau ist allerdings



Hausaufgabenbetreuung

schwierig, da die schon erwachsenen Schülerinnen und Schüler oft nur unregelmäßig kommen und sehr unterschiedliche Voraussetzungen mitbringen. Manche beherrschen nicht einmal die lateinische Schrift. Die engen persönlichen Bindungen zu den Lehrkräften lassen viele Flüchtlinge jedoch gerne wiederkommen. (info@aktionbleiberecht.de)



Flüchtlinge in Seenot: Sie zu retten, ist nicht allein Aufgabe Italiens, sondern der EU insgesamt.

ILLUSTRATION: NILS OETTLIN

„Der politische Wille fehlt“

BZ-INTERVIEW mit Franziska Vilmar, Referentin für Asylpolitik bei Amnesty International, über den Umgang mit Flüchtlingen / Von Imke Hamann

Franziska Vilmar ist Referentin für Asylpolitik und Asylrecht in der Berliner Zentrale von Amnesty International Deutschland. Trotz einer grundsätzlichen Kritik an der europäischen und deutschen Asylpolitik findet sie durchaus auch positive Ansätze im deutschen Umgang mit Flüchtlingen.

BZ: Bis Mai haben in diesem Jahr bereits 156 000 Menschen um Asyl in der EU gebeten. Und das, obwohl immer wieder von der Festung Europa die Rede ist. Wird die Europäische Union von außen nicht so wahrgenommen?

Vilmar: Ich glaube sehr wohl, dass die Festung Europa auch ganz deutlich von denen so gesehen wird, die sie überwinden wollen. Denn die Menschen erleben ja, wie ihre Boote beispielsweise an der griechisch-türkischen Grenze manövrierunfähig gemacht werden. Wie sie an den Grenzen zurückgedrängt werden in die Länder, aus denen sie kommen. Mit Hilfe von EU-Geldern wird die Festung Europa immer stärker abgeschottet. Außerdem kooperiert die Europäische Union mit Ländern wie Libyen oder Marokko, um Flüchtlinge schon an der Ausreise zu hindern.

BZ: Warum aber unternimmt man diese Anstrengungen, wenn man auf der anderen Seite gleichzeitig versucht, ein gemeinsames europäisches Asylsystem zu schaffen und sogar anerkennt, dass in vielen Fällen berechtigte Fluchtgründe vorliegen?

Vilmar: Dieser Widerspruch ist nicht einfach zu erklären. Man scheint offenbar Angst davor zu haben,

dass zu viele Flüchtlinge kommen könnten. Mit dieser Angst wird von Politikern außerdem ständig gespielt. Man unterstellt, dass es sich um Wirtschaftsmigranten handelt. Anstatt genauer zu prüfen, wer kommt und ob diese Menschen nicht tatsächlich schutzbedürftig sind.

BZ: Was müsste die EU aus Ihrer Sicht tun?

Vilmar: Die EU muss begreifen, dass die Seenotrettung auf dem Mittelmeer nicht allein in den Händen Italiens liegt. Alle müssen sich daran beteiligen, Bootsflüchtlinge, die in Gefahr geraten sind, zu retten. Auch Deutschland. Aber entscheidend ist, dass es mehr sichere und legale Zugangswege nach Europa geben muss. Damit Menschen, die vor Krieg und Verfolgung fliehen, nicht auf gefährliche Fluchtrouten gezwungen werden. Das ist nur zu schaffen, indem die aktive Aufnahme von Flüchtlingen aus dem Ausland durch Resettlement, die dauerhafte Neuansiedlung, deutlich erhöht wird, aber auch durch einen großzügig bewilligten Nachzug der Familienmitglieder zu hier lebenden Flüchtlingen.

BZ: In Deutschland wird gerade anders debattiert. Der Bundesrat will prüfen, ob Serbien, Mazedonien,

Bosnien und Herzegowina als sichere Herkunftsstaaten eingestuft werden können. Welche Auswirkungen hätte das auf Asylbewerber aus diesen Ländern?

Vilmar: Es geht bei dieser Debatte vor allem um Rom in den Westbalkanstaaten. Sie hätten auch nach dem neuen Gesetz einen Anspruch auf ein Asylverfahren. Aber die Bearbeitungsdauer pro abgelehntem Antrag würde sich um je zehn Minuten verkürzen, wenn nicht mehr im Einzelfall begründet werden muss, warum ein Antrag abgelehnt wird. Wenn Serbien zum Beispiel als sicherer Herkunftsstaat eingestuft wird, ist ein Antrag aus Serbien wegen gesetzlich vermuteter und damit juristisch festgestellter Sicherheit des Landes offensichtlich unbegründet. Dem Antragsteller wird es damit sehr schwer gemacht, das Gegenteil zu beweisen – auch wenn Rom in allen drei Ländern strukturell diskriminiert werden und diese strukturelle Diskriminierung unter Umständen asylrelevant ist. Für die einzelnen Antragsteller ist das natürlich eine ziemliche Katastrophe.

BZ: Auf der anderen Seite haben Bund und Länder im Juni beschlossen, 10 000 weitere Flüchtlinge aus Syrien aufzunehmen. Ist das ein Signal, das Mut macht?



Franziska Vilmar FOTO: BZ

GLOSSAR

Rechtlicher Schutz für Flüchtlinge

- **Asyl:** Schutz vor politischer Verfolgung im Herkunftsland. Ist mit dem Anspruch auf einen dreijährigen, verlängerbaren Aufenthalt verbunden.
- **Flüchtlingsschutz:** Schutz vor Verfolgung im Herkunftsland wegen Rasse, Religion, Staatsangehörigkeit, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder politischen Überzeugung, basierend auf Kriterien der Genfer Flüchtlingskonvention. Es besteht Anspruch auf einen dreijährigen, verlängerbaren Aufenthalt.
- **Subsidiärer Schutz:** Er greift, wenn die ersten beiden Kriterien nicht zutreffen, aber dennoch Schutz nötig ist. Er führt zu einer einjährigen, verlängerbaren Aufenthaltserlaubnis.
- **Subsidiäre Abschiebungsverbote** auf Basis des EU-Rechts: Sie bieten Schutz vor drohender Folter, unmenschlicher oder erniedrigender Be-

handlung oder Bestrafung, drohender Verhängung der Todesstrafe oder individuellen Gefahren aufgrund von willkürlicher Gewalt in einem bewaffneten internationalen oder innerstaatlichen Konflikt.

► Nationale subsidiäre Abschiebungsverbote:

Sie bieten Schutz vor Verletzung der Europäischen Konvention für Menschenrechte und Grundfreiheiten durch Abschiebung und sonstige Gefahren für Leib, Leben oder Freiheit, insbesondere bei nicht behandelbarer Krankheit im Herkunftsland.

► **Zur Abschiebung führen unbegründete** oder als offensichtlich unbegründet abgelehnte Anträge, wenn man der Ausreiseaufforderung nicht innerhalb von 30 Tagen nachkommt.

► **Duldung:** Man darf vorerst bleiben. Sie ist keinesfalls gleichgesetzt mit einer Aufenthaltserlaubnis, da der Betroffene jederzeit ausgewiesen werden kann. Häufig kommt es zur Duldung, wenn Papiere fehlen oder die Rückreise ins Herkunftsland logistisch nicht möglich ist. *imke*

HINTERGRUND

Asylantrag in der EU – aber wo?

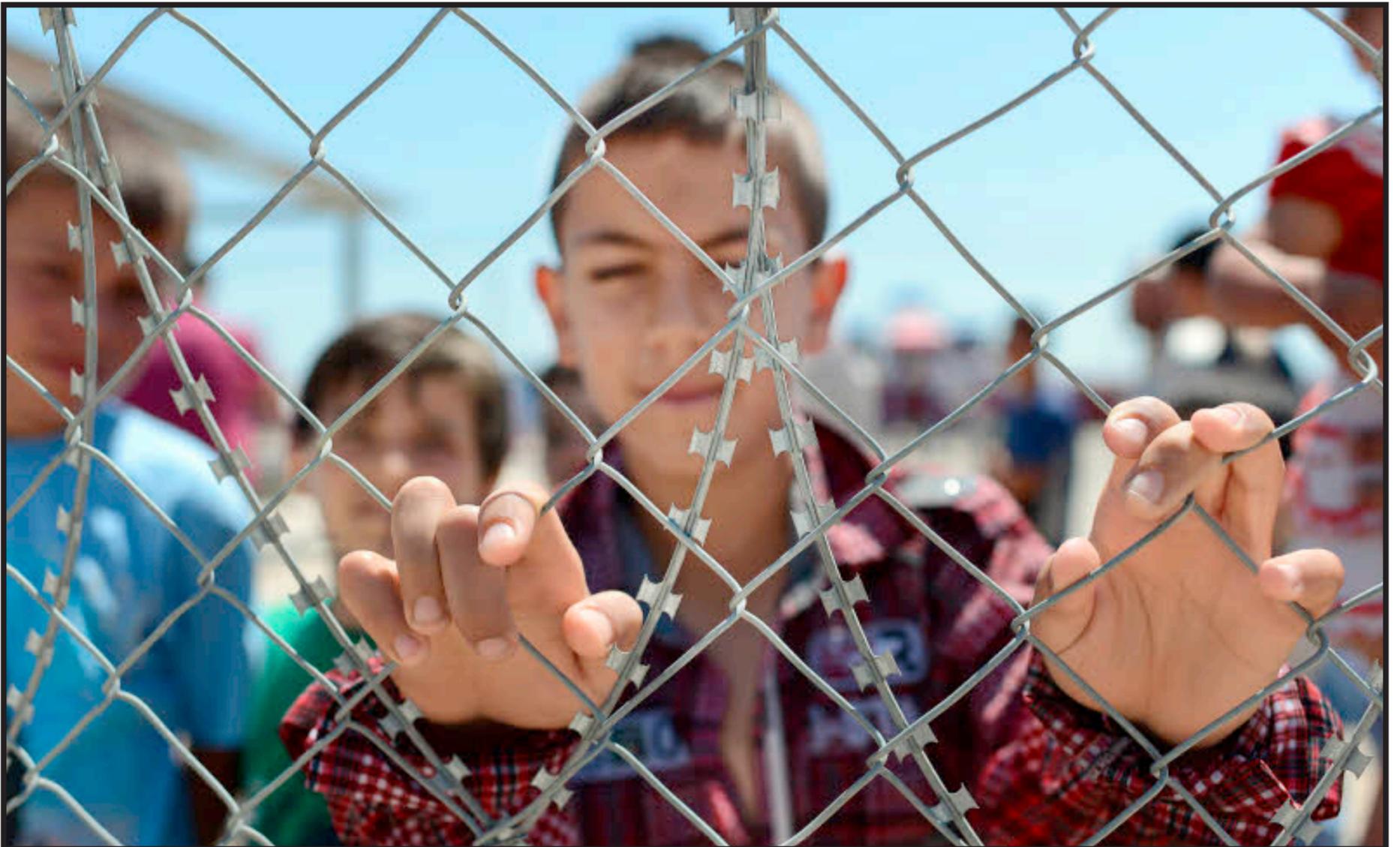
435 500 Menschen haben 2013 einen Asylantrag in der Europäischen Union gestellt. Welcher Staat welcher Person Asyl gewährt, regelt die sogenannte **Dublin-Verordnung**. Sie trat im März 2003 im EU-Raum in Kraft, sowie in der Schweiz, Norwegen, Island und Liechtenstein.

Ein Asylbewerber muss seinen Asylantrag demnach in dem Land stellen, in dem er das erste Mal den Boden der EU betritt. Für jeden Antragsteller soll so ein zuständiger Staat gefunden werden. Was heißt das? Ein Beispiel: Wenn jemand in Belgien einen Asylantrag einreicht, prüft die belgische Ausländerbehörde, wo der Antragsteller eingereist ist. Wenn es in Belgien war, ist der **zuständige Staat** Belgien. Findet die Ausländerbehörde heraus, dass der Asylbewerber über Italien kam, stellt Belgien ein Übernahmearbeitersuchen an das

Vilmar: Wir haben die Aufnahmeprogramme durch die Bundesregierung ausdrücklich begrüßt. Vor allem, weil Deutschland im Vergleich mit allen anderen EU-Mitgliedsstaaten und sogar weltweit eine Vorreiterrolle eingenommen hat. Man darf nicht vergessen, dass Deutschland 2013 von allen EU-Mitgliedsstaaten bei den Asylanträgen an erster Stelle stand. Zusätzlich dazu noch mehr syrische Flüchtlinge aufzunehmen, ist ein wichtiger und guter Schritt. Diese Entscheidung hätte als Vorbild dienen können. Aber die anderen Länder ziehen nicht mit. Angesichts des Ausmaßes dieser fürchterlichen syrischen Krise sind 10 000 Flüchtlinge natürlich eine viel zu geringe Zahl. Mit politischem Willen sind noch mehr Aufnahmen kein Problem. Er fehlt nur oft.

BZ: Die Zahl der Flüchtlinge weltweit ist 2013 erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg auf über 50 Millionen angestiegen. Was muss geschehen, um diese Situation langfristig zu ändern?

Vilmar: Was sich in den Ländern, deren Verhältnisse die Menschen zum Flüchten bringen, abspielt, zeigt, dass es nicht reicht zu sagen: In den Herkunftsländern muss sich etwas ändern. Man sieht in Syrien und im Irak, wie ergebnislos die Politik bisher war. Man kann nicht erwarten, dass ein Gespräch dazu führt, dass es weniger Flüchtlinge aus diesen Ländern gibt. Natürlich wünsche ich mir, dass die Konflikte künftig abnehmen. Die weltweiten Flüchtlingszahlen zeigen aber, dass die Entwicklung in eine andere Richtung geht und von uns, den potenziellen Aufnahmeländern, ein starker Flüchtlingsschutz erwartet wird. Und dazu sollten wir bereit sein. *imke*



HINTER STACHELDRAHT – aber in Sicherheit. Dieser Junge ist vor dem Bürgerkrieg in seiner Heimat Syrien in die Türkei geflohen. Jetzt ist er in einem Lager nahe der Stadt Kahramanmaraş untergebracht – zusammen mit 16 000 Leidensgenossen.

FOTO: DPA

DIE SPINNEN, DIE RÖMER

Martin Zöllner über einen merkwürdigen Sommer in Rom

Finalmente – oder doch nicht?

Das beliebteste Wort der Römer in letzter Zeit? Das F-Wort. Alle sagen es: Vor allem Dino, mein Barmann im Pappagallo, der jeden Tag durch die großen Scheiben der Kaffeebar nur eins sah: Regen, Regen, Regen. „Finalmente“ aber also, endlich, ist das schöne Wetter da. Die Wettervorhersage der nächsten zwei Wochen: Sonne, Sonne, Sonne.

Der einzige, der nicht in das Konzert der F-Wort-Sager einstimmt, bin ich: Ich habe das schlechte Wetter nicht nur geduldet, sondern geschätzt: Denn lieber 20 Grad und Regen als acht Wochen 40 Grad im Schatten. Aber natürlich machte ich mich so mal wieder zur Randgruppe. Insbesondere durch den Regenschirm, der kürzlich in der Post lag. Beziehungsweise mir von meinem Nachbarn dankenswerterweise überbracht wurde. Denn weil Postämter stets überfüllt sind – schließlich bezahlen dort viele Italiener immer noch ihre Gas-, Strom- und Telefonrechnung – hat jedes Haus sein „Oh Gott bloß nicht zur Post“-Paketannahme-Soli-



darsystem. Mein Nachbar Giorgio nimmt meine an, und wenn er nicht da ist, Signor Lovello. Deshalb stand der nun also eines Abends in der Regenzeit vor meiner Tür, in der Hand ein Paketrohr. Darin ein gelber Regenschirm mit einem „Smiley“ auf der Oberseite. Das Paket war die Rache eines Freundes, dem ich vor einem Jahr einen Regenschirm geschickt hatte, als er sich entschieden hatte, beruflich nach London zu gehen. Signor Lovello verstand sofort die fiese Anspielung auf unseren römischen Sommer: „Che tristezza! – wie traurig!“ Was tun? Normalerweise ein klassischer Fall für die Weiterverschickung. Doch als ich kürzlich zu einer Hochzeit eingeladen

den war, nahm ich ihn mit. Tags darauf sagte mir ein Freund, das wegen des Wetters ziemlich betrubete Brautpaar habe es als „strano – seltsam“ empfunden, wie ich beim verregneten Empfang vor der Kirche mit dem gelben Smiley-Schirm unpassende Leichtigkeit verbreitet hätte. Weiteren Ärger wird mir der Schirm aber ersparen: ich vergaß ihn auf der Hochzeitsfeier.

Weshalb ich jetzt wieder auf die angewiesenen bin, die zuletzt ungeahnte Geschäfte machen konnten: Die freundlichen Männer aus Bangladesch, die normalerweise erst ab Herbst ihre Mini-Regenschirme verkaufen. Sie verfügen über eine beeindruckende Wettervorhersage-Expertise: Kaum sieht man einen, der einen Schirm in die Höhe hält und „five Juro!“ ruft, wird es ganz sicher innerhalb der nächsten zwei Minuten beginnen zu regnen.

Liegt die Wettervorhersage nicht total daneben, so müssten die freundlichen Männer zumindest ab jetzt für die nächsten zwei Wochen arbeitslos sein. 35 Grad und mehr. Ich weiß schon: Wenn ich nach der anstehenden Hitzeperiode das nächste Mal einen jungen Mann aus Bangladesch mit Schirmen an der Straßenecke stehen sehe, werde ich natürlich das F-Wort seufzen: „Finalmente!“



Regen, nichts als Regen in Italien. FOTO: DPA

E-MAIL

An die Parlamentarier und Regierungschefs in der EU

Europa, es wird Zeit!

Liebe Europäische Union, während Euros über Euros in Grenzüberwachungssysteme gesteckt werden, leiden andernorts Millionen Menschen unter Krieg, Verfolgung und Gewalt. Die Sehnsucht nach einem besseren Leben lässt Menschen fliehen. Bringt sie dazu, sich auf völlig überfüllten Booten dem Meer auszusetzen. Oder gegen meterhohe Stacheldrahtzäune anzutreten, hinter denen Lager auf sie warten, deren Zustand wir uns nicht einmal vorstellen können. Europa macht dicht, während Menschen ihr Leben riskieren, um hierher zu kommen. Dabei sind Flüchtlinge gar keine Räuber, die die Festung EU stürmen wollen. Sie drohen weder, unsere Frauen und Kinder zu rauben, noch unsere Vorräte zu plündern. Stattdessen kommen Familien an, die sehr viel Leid erfahren haben. Sie brauchen Hilfe.

Angetrieben werden sie von einem Ur-Instinkt: Hoffnung. Darauf, dass wir ihnen mit Offenheit, Solidarität und Verständnis begegnen. Stattdessen werden Schutzwälle gebaut. Vielleicht sollten wir die Mauern einreißen. Vielleicht sollten wir

das Dublin-Abkommen überdenken, nach dem Flüchtlinge nur in dem Land einen Asylantrag stellen können, über das sie die Europäische Union betreten haben. Es zwingt Bulgarien dazu, einen Zaun zu errichten. Das ärmste Land Europas ist überfordert mit der Aufnahme weiterer Flüchtlinge. Vielleicht sollten wir Asylbewerbern erlauben zu arbeiten, statt darüber zu schimpfen, dass sie unseren Staaten auf der Tasche liegen. Wie wäre es, wenn wir ein solidarisches System innerhalb Europas etablieren würden, statt ein Rückübernahmeabkommen nach dem anderen abzuschließen? Wäre das wirklich so schlimm? Die Angst, Europa könnte von Flüchtlingen überschwemmt werden, wenn es seine Grenzen ein wenig öffnet, ist schlichtweg überheblich.

Diese Menschen kommen hierher, weil sie überleben wollen, nicht weil wir in einem Märchenschloss wohnen. Es wird Zeit, eine Hand auszustrecken, statt die Arme zu verschränken. Damit wir stolz sein können auf eine Union, der das Leiden anderer nicht egal ist.

Assata Frauhammer



IST JA 'N DING

Kochen mit der Kraft der Sonne

Der Massenexodus von Flüchtlingen hat ja, vor allem in Afrika, auch zu tun mit ökologischer Zerstörung und dem Kampf um knappe Ressourcen. Um Brennholz zum Beispiel. Und nach der Flucht, in den großen Auffanglagern, entbrennt der alte Konflikt neu, dieses Mal zwischen Flüchtlingen und Einheimischen in der Region. Einen Ausweg bieten Solar-



koher, in deren Parabolspiegel über 350 Grad erreicht werden können. Mehr als genug zum Kochen, Backen, Garen und last but not least zum Abkochen von Trinkwasser. Solarkocher gibt es nicht nur in der XXL-Version für Flüchtlingslager, sondern auch für den Hausgebrauch im wohl-

ständigen Europa. Mit der kleinsten Version kann man sich sogar seinen Espresso kochen. *hei*

– www.solarfood.de

Wie im Wohnzimmer

Shahlah und Mir Azizullah Hares bereiten seit fast 30 Jahren im Afghan-Eck in Freiburg frische Speisen zu – zum Beispiel gefüllte Teigtaschen / Von Manuel Fritsch

Vor einigen Wochen kamen zwei Streifenpolizisten vorbei. Was das hier sei? Ein afghanischer Spezialitätenladen und Bistro? Ob sie wohl gerade erst aufgemacht hätten, wollten die Beamten wissen. Die Frage zog schallendes Gelächter in dem gemütlichen Gasträum nach sich. Immerhin kommen einige der Gäste schon seit 29 Jahren jede Woche zum Essen hierher ins Afghan-Eck, das etwas versteckt in einem Innenhof am Freiburger Siegesdenkmal liegt.

Für Shahlah und Mir Azizullah Hares, die den Imbiss betreiben, war das nicht die erste Begegnung mit der Polizei. Schon als sie vor knapp 30 Jahren ihren Laden eröffneten, stand die Polizei auf der Matte. „Damals kannte hier noch niemand so große Säcke Reis“, erzählt Shahlah Hares. „Die haben sie dann aufgemacht und durchwühlt. Und auch unsere Mantus haben sie aufgemacht und nach Drogen oder so durchsucht.“ Shahlah Hares lacht herzlich, wenn sie die Geschichte erzählt. Ihre Mantus, das sind afghanische Maultaschen, die mit Lammhackfleisch gefüllt sind. Inzwischen werden sie nur mehr zum Verspeisen geöffnet. Drogen vermutet schon lange niemand mehr darin.

Gemeinsam mit ihrem Mann bereitet Shahlah Hares jeden Morgen Mantus und Polani, Ashak und Samosa zu. Hinter den klingenden Namen verstecken sich verschiedene Teiggerichte. Die Familienrezepte dazu haben die beiden aus Afghanistan mitgebracht. Mir Azizullah Hares, der Mathematik- und Physiklehrer an der deutschen Schule in Kabul war, kam 1980 als Stipendiat nach Deutschland. Kurz darauf kam seine Frau mit dem gemeinsamen Sohn nach. Kabul war inzwischen durch den Einmarsch sowjetischer Truppen zu gefährlich geworden. Shahlah Hares, die Tiermedizin studierte und nebenbei mit Analphabeten arbeitete, wurde mehrmals bedroht. Gegen Kautions bekam sie eine Ausreiseerlaubnis. Aber an Rückkehr war nicht zu denken. Nach den Sowjets kamen die Taliban, das Land zerfiel zunehmend. „Dabei war Afghanistan wirklich schön“, betont Shahlah Hares. „Die Frauen waren frei und auch die Leute, die dort jetzt im Nachthemd auf den Straßen rumrennen, gab es damals nicht.“ Die beiden mussten alles zurücklassen. Seit die Taliban kamen, haben sie auch von ihren Familien nichts mehr gehört.

Da es für sie schwierig war, in Deutschland eine angemessene Stelle zu finden, sie aber auch nicht von Sozialleistungen abhängig sein wollten, entschied sich das Ehepaar, einen Laden mit afghanischen Spezialitäten zu eröffnen. Das war 1986. Bis zur Erweiterung im



Jahr 2000 kochten sie auswärts und brachten das Essen dann in den kleinen Stehimbiss. Heute haben sie einen großen Gasträum und eine eigene Küche. Gemeinsam mit ihren Kindern, die immer helfen, wenn Studium und Beruf ihnen etwas Freiraum lassen, sind sie sechs Tage die Woche in dem kleinen Bistro. Ab 8 Uhr morgens bereiten die Hares jeden Tag frisch das Essen vor. Zu den Mantus und Polani gibt es Reis mit Rosinen, Karotten und Safran, Auberginen-, Linsen- und Bohnengemüse, Lamm und Hühnchen. „Außer den Fleischgerichten ist bei uns alles vegan. Hier kann jeder etwas finden.“ Mir Azizullah Hares freut sich, dass seine traditionellen Gerichte den modernen Wünschen entgegenkommen. Um 11.30 Uhr öffnet das Afghan-Eck. Bis zum Ladenschluss um 19 Uhr ist meistens alles ausverkauft. Bis dahin herrscht in dem orientalisch geschmückten Gasträum fast Wohnzimmeratmosphäre. Die meisten Gäste kennen die Wirte beim

Namen. „Unsere Gäste sind hier wie eine große Familie“, sagt Mir Azizullah Hares. Und ein bisschen fühlt man sich im Afghan-Eck auch wie im Wohnzimmer.

POLANI SELBER BACKEN

Für den Teig Mehl und Chapatimehl mischen. Die Hefe in etwas warmem Wasser auflösen und mit einer Prise Salz zu dem Mehl geben. Das Mehl mit etwas Wasser zu einem festen Teig verkneten und eine Stunde gehen lassen. Für die Füllungen Lauch und Koriander fein hacken, mit Chili, Salz und Olivenöl vermischen. Dann die Kartoffeln kochen, schälen und grob stampfen. Mit Chili und Salz vermischen.

Den Teig in acht Portionen teilen und mit der Nudelmaschine auswalzen. Jeweils eine Hälfte der Teigfladen wird mit einer der beiden Füllungen belegt und der Fladen dann zugeklappt und die Enden zusammengedrückt. Die gefüllten Polani in der Pfanne ausba-

cken, nach Belieben zum Schluss etwas Margarine oder Butter in die Pfanne geben.

Zu den Polani passen verschiedene Chutneys, Joghurt oder Gemüse.

► *Afghan-Eck, Habsburger Str. 133 a, 79104 Freiburg, geöffnet Montag bis Samstag 11.30–19 Uhr*

DIE ZUTATEN

für Polani mit zweierlei Füllung (acht Stück):

250g Mehl, 250g Chapatimehl (eine indische Mehlmischung, die man in jedem Asia-Laden erhält), ½ Würfel frische Hefe, 1 Stange Lauch, ½ Bund Koriander, circa 4 mittelgroße Kartoffeln; Olivenöl, Chili und Salz

SUDOKU

		1				8		
	2		1	6		4		
6	8						7	5
			4	2	5			
1								4
			8	1	9			
4	3						8	7
	1		6		7		5	
		9				6		

Auflösung vom 9. 8. 2014:

1	7	5	6	8	2	4	9	3
3	8	9	5	7	4	2	1	6
4	6	2	3	1	9	7	5	8
7	9	8	4	2	1	6	3	5
5	2	3	9	6	8	1	7	4
6	4	1	7	3	5	9	8	2
2	5	4	1	9	3	8	6	7
9	3	7	8	4	6	5	2	1
8	1	6	2	5	7	3	4	9

So wird's gemacht: Im Prinzip ganz einfach: Die Zahlen von eins bis neun müssen nicht nur in jedem der neun kleinen Quadrate, sondern auch in jeder senkrechten und waagerechten Zeile enthalten sein. Der Rest besteht aus Kombinieren und Auszählen.

LÖSUNG VOM 9. 8. 2014

Peter-La Bohème-66%-05. Juli
Giuseppe-Freischütz-83%-30. Juni
Divana-Zauberflöte-94%-28. Juni
Carmen-Aida-88%-17. Juli
Grace-Tosca-98%-07. Juli
Gewinnerin: Annabelle Heier aus Weil am Rhein

RÄTSEL

WAAGRECHT

7 Sind wegen ihr Maskenbälle bei Teenagern beliebt? 9 titanisches Unterseegebilde 12 gehört zu Verben nach sterben 16 maßvoll verschlafene Äquivalentdosis?! 17 Wendeltreppe zum Wein?! 19 Fluss-(Himmel)-Bett?! 20 hundeschnauzig 22 ist in Leer der Tank leer, schafft man's dorthin nimmermehr (von uns aus) 24 nach Udo Jürgens fing sein Leben vor ca. einem Monat an 25 Übersetzer zwischen www und org 26 Nancy-Lyon verlängert zum Meer 27 Spezies aus dem Kerzenscheinidyll 32 Spumante-Spuk im Winzerkeller 33 Vereinsmeiers höchste Stufe 36 war für Beatles manch Penny wert 37 werden strafend gelehrt 38 Grauer mit (maus-) grauem Grauen 39 macht viel zu rechtes Schriftbild! 40 Handydauerdaddler haben keine und eine ziemlich lange 42 meyselte im TV 44 darf man ungestraft sprengen 46 wird unscharf bei Impulskennntnis 47 US-Eintrittskasse 49 Tun im Kalten Trutthahn 50 Generäle speisen mit dem – kein Besteck! 51 klingt feinfühlig, ist scharfschnittig 52 Bischof für seine Schäflein

SENKRECHT

1 kurze Speerspitze der Staatsgewalt 2 verteilt Kalorien auf andere 3 Cato-Carthago-Konstruktion 4 ist extrem weit von Hirn entfernt 5 zu fix arbeiten macht ganz fix und so 6 reanimiert Erhebungen?! 7 Altdatei 8 in der Öffnungsverzweigung bringt sie uns da hin, wo sie wächst 9 topp ist, wenn sie gilt 10 edle Farbe edler

	1	2	3	4		5		6							
7	8		9		10		11	12	13	14		15	16		
17		18			7					19			13		
	20		21		22		23		12		24			1	
25			26			27		28	29			16	30	31	
32			4		33		34		35					10	
36			37					38				15			
39		8		40					41	42	43				
44			45		46		47		48		2	49		6	
	50			51				52			9				
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16

Küste 11 gibt's mit Zelle, frei und Öl 13 hat Kitzkids 14 Backwerk ohne back 15 da hilft nur Hilfe 16 ist kurz mal ganz schön dicht 18 hat oxidative Wirkung auf Eisenteile 21 Wimbledon Center-Court: Nachfolger von dem Wohnzimmer-Ort 23 geschieht aktiv im Himmel, passiv in der Hölle des Kaffee-Fans 28 sichere (Kirchen-) Bank 29 seine Pferde – zu gefährlich zum Reiten 30 sind seit Rechtsschutz recht beliebt 31 Neuntel Achter

32 Triple-A-Stadt 34 sitzt ganz schön hoch auf dem Ross 35 wäre Düsseldorf, wenn das wie Köln zweifurig wäre 40 verbale Streicheleinheit 41 verflucht Flüchtiges 43 pazifiktischer, wilder Bub – Sauwetter! 45 diese übrigen Dinge überlebten lange kurz 48 Ursprung interaktiven TVs

Tipp: bester Baugrund für Flüchtlingsunterkünfte *flex*

Ihre Lösung bitte bis Mittwoch an: Badische Zeitung Magazin, Stichwort Rätsel Basler Straße 88 79115 Freiburg E-Mail: raetsel@badische-zeitung.de

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir den Kriminalroman „Tod auf der Tageskarte“ von Christian Mähr.



Flucht und Flüchtlingselend – ein großes Thema in diesem Sommer

FOTO: WOLFGANG GRABHERR

Meistens negative Berichte

Werden Asylsuchende in den Medien immer korrekt dargestellt? Der Forscher Georg Ruhmann aus Jena hat Bedenken

Der Kommunikationswissenschaftler Georg Ruhmann von der Universität Jena untersucht seit vielen Jahren die Darstellung von Migranten in den Medien. Sein Fazit: Negative Themen dominieren in der Berichterstattung über Asylsuchende. Thibaud Roth sprach mit ihm.

BZ: Herr Ruhmann, wie werden Asylsuchende in den Medien dargestellt?

Ruhmann: Asylbewerber und Migranten kommen in der Presse häufig im Zusammenhang mit einzelnen, punktuellen Ereignissen vor. Meistens sind das sehr negative Berichte über begangene Straftaten. In einer Studie zur Tagespresse 1987 kam in keinem der untersuchten Artikel ein Migrant zu Wort. In weiteren Studien, die im Jahr 2005 vorgestellt wurden, sind es ungefähr 30 Prozent der Artikel, in denen sich die Betroffenen selbst äußern können. Der Schwerpunkt auf dem Negativen ist in der Berichterstattung ähnlich geblieben.

BZ: Worauf stützen Sie das?

Ruhmann: Wir haben seit den achtziger Jahren zur Darstellung von Migranten in Medien geforscht und Artikel aus überregionalen und regionalen Tageszeitungen und später auch Fernsehnachrichten analysiert.

BZ: Naja, die Medien haben sich seit den achtziger Jahren deutlich verändert.

Ruhmann: Ja, es wird heute mehr über politische Fragen des Asyls geschrieben. Auch über Aspekte der Unterbringung der Asylsuchenden wird heute mehr berichtet.

BZ: Ist es nicht üblich, dass die Presse häufiger über Negatives und damit auch über Kriminalität schreibt?

Ruhmann: Bei Asylsuchenden ist das Thema Kriminalität dominant. Die Straffälligkeit wird bei Migranten aufmerksamer beobachtet als bei anderen Personengruppen.

BZ: Die Berichte über die steigende Kriminalität durch Asylbewerber werden aber häufig durch Zahlen gestützt. Sind die Statistiken keine objektiven Gründe, über das Thema zu schreiben?

Ruhmann: Da sollten Leser und Journalisten vorsichtig sein. Häufig werden die Zahlen nicht in Bezug zu anderen Zahlen gesetzt oder sie werden nicht ausreichend erklärt. Wenn der Zusammenhang gut erläutert wird, haben Zahlen ihre Berechtigung, aber häufig ist das eben nicht der Fall.

BZ: In den letzten Monaten gibt es doch regelmäßig Berichte über die Hintergründe der Asylproblematik auf EU-Ebene.

Ruhmann: Ja, es wird mehr über die Hintergründe und über die Ursachen der Migration gesprochen. Aber wie umfangreich ist die Berichterstattung über fundierte Auseinandersetzungen mit den Gründen für Wanderungen? Die Komplexität des Problems Migration wird noch zu häufig einfach ausgeblendet.

BZ: Journalisten wurde häufig vorgeworfen, die Nationalität bei Verbrechen zu nennen, auch wenn sie für die Tat keine Rolle spielt. Wird das noch gemacht?

Ruhmann: Das war in den Sechzigern

und Siebziger gang und gäbe, wurde dann allerdings zurecht kritisiert und eingestellt.

BZ: Diskriminierung ethnischer Gruppen ist durch den Pressekodex explizit verboten. Ist der entsprechende Passus kein wirksamer Schutz gegen die Stigmatisierung von Migranten?

Ruhmann: Das ist sicherlich ein wichtiger und wirksamer Schutz gegen Diskriminierung, wie sich gerade wieder zeigt. Es gibt jedoch aus 20 Jahren Forschung weitere Erkenntnisse zu vielfältigen Wirkweisen der Diskriminierung, zum Beispiel durch sprachliche Verzerrung. Minderheiten stehen häufig schlechter da als die Mehrheitsgruppe.

BZ: Wie unterscheiden sich Boulevardblätter von der sogenannten Qualitätspresse?

Ruhmann: Die Boulevardpresse berichtet beim Thema Asyl, wie bei allen anderen Themen auch, emotionaler und personalisierter. Die Texte und gerade die Überschriften transportieren

häufig starke moralisierende Bewertungen, zum Beispiel „Das geht so nicht!“. Die Qualitätspresse hat eine andere Funktion. Sie liefert auch alternative Sichtweisen auf das Thema, zum Beispiel auf die Chancen von Migration, oder reflektiert die Durchsetzbarkeit oder Nicht-Durchsetzbarkeit politischer Forderungen. Diese Funktionen nehmen deutsche Qualitätsmedien auch beim Thema Asyl durchaus wahr und das ist wichtig für die Demokratie.

BZ: Löst die Negativität in der Berichterstattung, die sie beschreiben, Ressentiments gegenüber Asylbewerbern in der Bevölkerung aus?

Ruhmann: Medienwirkung fällt je nach Einstellung der Leser, User und Zuschauer unterschiedlich aus. Eine unserer Studien aus dem Jahr 2007 weist zusätzlich nach, welchen Einfluss der Aufbau einer TV-Nachricht auf die Reaktion der Zuschauer haben kann. Die Versuchspersonen sahen dabei entweder eine Fernsehmeldung, die ein politisches Problem der Migration erörterte, oder einen am Einzelschicksal aufgehängten, stark emotionalen Bericht zum selben Thema. Die Testpersonen aus der zweiten Gruppe zeigten sich hinterher emotional erregt, konnten aber nicht sagen, warum. Die Probanden, die den Bericht mit der politischen Erörterung sahen, konnten sich deutlich besser an die Fakten erinnern und sie erklären.

BZ: Sollten Journalisten also anders an heikle Themen wie Asyl herantreten?

Ruhmann: Nicht anders, eher differenzierter. Bestimmte Sprachmuster haben sich über Jahrhunderte eingebürgert und verschwinden nicht so schnell. Auch Journalisten sind Teil der Gesellschaft, in der Diskriminierungen vorhanden sind. Wir wissen aus vielen Studien, dass Journalisten die Welt nicht nur widerspiegeln, sondern sie auch in Bezug auf ihre Einstellungen und Interessen rekonstruieren.

BZ: Was schlagen Sie vor?

Ruhmann: Ich plädiere für eine stärkere Berücksichtigung von Grundlagenforschung in der Politik, in der Justiz und im Journalismus. Journalisten sollten wissenschaftlich fundierter ausgebildet werden. Teilweise geschieht das ja bereits.



Georg Ruhmann

SCHWEIZER STUDIE

Wie Schweizer Medien über Asylsuchende berichten

Männlich, jung, kriminell

Die Migrationsforscherin Laura Tommila von der Universität Oldenburg hat untersucht, wie vier aufgabenstarke schweizerische Tageszeitungen mit dem Thema Asyl umgehen. Sie analysierte insgesamt 389 Artikel aus den Zeitungen 20 Minuten, Blick, dem Tages-Anzeiger und der Neuen Zürcher Zeitung, die zwischen Oktober 2012 und Februar 2013 erschienen. Die Auseinandersetzung mit Asylbe-

werbern laufe in den Zeitungen meist stereotyp ab, schreibt Tommila in ihrer Masterarbeit „No voice, no face, no empathy“.

Sie stellt fest, dass nach politischen Fragen des Asylrechts die Kriminalität das dominierende Thema in der Berichterstattung sei (30 Prozent aller Artikel). Die Asylsuchenden träten „fast ausschließlich“ in Verbindung mit Verbrechen auf. In vielen Fällen würden die

Kriminellen in den Artikeln explizit als „Asylsuchende“ betitelt, auch wenn dies in den meisten Fällen mit der Straftat nichts zu tun habe. Meist werde auch ihre Nationalität genannt. Tommila führt das Beispiel zweier mutmaßlicher Taschendiebe an, über deren Verhaftung die Gratiszeitung 20 Minuten berichtet. Ohne erkennbaren Zusammenhang zu den Diebstählen nennt die Zeitung ihre Herkunftsländer Tunesien und Marokko und ihren Status: Asylsuchende.

Die schiere Masse an Artikeln über straffällige Asylsuchende und die häufige Wiederholung einer sehr ähnlichen Geschichte, beispielsweise eines prügelnden oder stehlenden Asylbewerbers,

erwecke den Eindruck, Asylsuchende seien geborene Kriminelle. Die Frage nach sozialen oder strukturellen Gründen für die Straftaten würde praktisch nie gestellt.

Nicht nur in ihren Handlungen, auch in ihrer Gruppenzusammensetzung würden die Asylsuchenden meist stereotyp dargestellt. Tommila arbeitete heraus, dass bestimmte Gruppen in den Artikeln viel häufiger vorkämen, als es ihre tatsächliche Anzahl nahe legen würde. Frauen und Kinder würden kaum genannt. Bei der Boulevardzeitung Blick sei diese Männer-Fixiertheit besonders stark ausgeprägt: In keinem der 67 Artikel aus dem untersuchten Zeitraum

käme ein minderjähriger oder weiblicher Asylbewerber vor. Ebenso kämen Asylsuchende aus Eritrea oder Nigeria, den Ländern, aus denen in der Schweiz die meisten Asylbewerber kommen, eher selten vor.

Der typische Asylsuchende aus Sicht der Schweizer Zeitungen ist männlich, zwischen 20 und 40 Jahre alt, kriminell und stammt aus Tunesien, Algerien oder Marokko. Laura Tommila resümiert, dass die schweizerische Presseberichterstattung die Realität verzerrt. Die Art, wie in der Presse Asylsuchende dargestellt werden, könne den Blick auf die realen Asylsuchenden negativ beeinflussen. *Thibaud Roth*

FRAGEN SIE NUR!

Türkisch lernen verbessert Deutsch

Welche Rolle spielt die Muttersprache beim Erlernen einer Zweitsprache?

„Aufgrund der vorliegenden Forschungsergebnisse kann man davon ausgehen, dass es Kindern auf jeden Fall leichter fällt, neue Sprachen zu lernen, wenn sich ihre Mutter- beziehungsweise Familiensprache altersgemäß entwickelt“, betont Sprachwissenschaftler Thorsten Piske vom Lehrstuhl für Fremdsprachendidaktik der Uni Erlangen-Nürnberg. „Daher ist es ganz wichtig, dass man Eltern, die beispielsweise in der Landessprache Deutsch selbst nicht kompetent sind, darauf aufmerksam macht, dass sie den entscheidenden Einfluss darauf haben, wie sich die Muttersprache ihrer Kinder entwickelt. Man muss ihnen vermitteln, dass sie diese Muttersprache daher auch zu Hause mit ihren Kindern sprechen sollten.“ Die Zweitsprache dagegen können Kinder auch außerhalb der Familie, im Kindergarten oder in der Schule lernen. Wichtig ist aber, dass sie dabei von Erziehern oder Lehrern unterstützt werden, die die Zweitsprache möglichst auf muttersprachlichem Niveau beherrschen und über ausreichende Erfahrungen in der Förderung von Mehrsprachigkeit verfügen. „Kinder sollten erleben, dass ihnen die neue Sprache die Möglichkeit bietet, sich erfolgreich mit anderen auszutauschen und auch ihre Ziele zu erreichen.“ *val*

Noch Fragen? Fragen Sie nur! Per Postkarte an die Badische Zeitung, Basler Straße 88, 79115 Freiburg oder per E-Mail an fragen@badische-zeitung.de

Jeder fünfte Deutsche ausländerfeindlich

Die Zahl der Deutschen mit einem geschlossenen rechtsextremen Weltbild hat sich einer Studie zufolge fast halbiert – aber noch immer sind 20 Prozent ausländerfeindlich und fünf Prozent antisemitisch eingestellt. Zudem werden Asylsuchende, Sinti und Roma sowie Muslime umso deutlicher diskriminiert, wie eine Untersuchung der Universität Leipzig ergab. In ihrer Studie „Die stabilisierte Mitte. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2014“ verzeichneten die Wissenschaftler eine sinkende Zustimmung zu rechtsextremen Aussagen – und zwar in allen Bereichen, von der Befürwortung einer Diktatur bis zur Verharmlosung des Nationalsozialismus. Im Vergleich zu früheren Untersuchungen der Forscher sank der Anteil der Menschen mit rechtsextremem Weltbild von 9,7 Prozent im Jahr 2002 auf aktuell 5,6 Prozent. *AFP*



Wo ist dein Zuhause?

Wenn man im eigenen Land nicht mehr sicher ist: Erijana aus dem Kosovo wohnt jetzt in Freiburg

Erijana lebt mit ihrer Familie im Freiburger Flüchtlingsheim St. Christoph. Erijana geht wie die meisten Kinder in ihrem Alter gerne schwimmen oder ins Kino, wenn sie nicht gerade in der Schule ist. Eben hat sie die vierte Klasse der Tullaschule hinter sich gebracht und freut sich auf den Herbst, wenn sie aufs Gymnasium kommt. Die Elfjährige lebt erst seit zwei Jahren in Deutschland. Zusammen mit ihren Eltern und ihren drei kleinen Geschwistern musste Erijana 2012 ihr Heimatland Kosovo verlassen. Die Familie war dort nicht mehr sicher und ist deshalb geflohen.

In vielen Ländern auf der ganzen Welt müssen Menschen Angst um ihr Leben haben. Sie fürchten sich vor Krieg, Gewalt oder Verfolgung. Verfolgt werden diese Menschen nicht, weil sie etwas Verbotenes getan haben, sondern weil sie zum Beispiel einer bestimmten Religion oder Bevölkerungsgruppe angehören. Sie suchen dann in anderen Ländern Schutz. Auch in Deutschland kommen jedes Jahr tausende Flüchtlinge an, die hier Asyl bekommen möchten.

Das Wort Asyl stammt aus dem Griechischen. Es bedeutet Zufluchtsort oder Unterschlupf. Es bezeichnet einen Ort, an dem man sicher ist – und bleiben darf. Menschen, die aus ihrem Land fliehen müssen, haben in Deutschland ein Recht auf Asyl. Wer es bekommt, ist in Gesetzen ganz genau geregelt und es ist auch nicht so einfach, einen Asylantrag zu stellen.



Vor zwei Jahren ist sie aus dem Kosovo geflohen: Erijana (11) FOTOS: FRAUHAMMER/DPA

Im Kosovo, Erijanas Heimatland, gibt es immer wieder gefährliche Auseinandersetzungen zwischen verfeindeten Gruppen. Darunter leiden auch die Menschen, die gar nichts damit zu tun haben. Damit Erijana in einem sicheren Land aufwachsen kann, ist ihre Familie nach Deutschland gekommen.

Das Gelände des Flüchtlingsheims St. Christoph im Norden Freiburgs ist von einem hohen Zaun umgeben. Dort leben Menschen, die Asyl beantragt haben und jetzt warten müssen, was passiert. In den hellgrauen Häusern wohnen mehr als 200 Flüchtlinge in kleinen Zimmern, davon 120 Kinder. Die meisten kommen aus Osteuropa, so wie auch Erijana. Sie hat sehr schnell Deutsch gelernt. Am Anfang hatte sie ein bisschen Angst vor der neuen Umgebung, aber mittlerweile hat sie viele Freunde gefunden. In ihrer Schule ist sie sogar zur Klassensprecherin gewählt worden und übernimmt gerne Verantwortung, wenn die Lehrerin mal nicht da ist.

Erijana lebt sehr gerne in Freiburg. Im Flüchtlingsheim gefällt ihr, dass dort viele Kinder wohnen. Aber weil es nicht so viel Platz gibt, ist es ziemlich eng und laut. Außerdem sind viele Spielgeräte kaputt und es gibt kein Geld, um sie zu reparieren. Erijana hat manchmal Angst, dass sie wieder zurück in den Kosovo muss. In der Nacht hat sie immer wieder Alpträume, dann redet sie am Morgen mit ihrer Mutter darüber.

Ihre Familie hat kein Asyl bekommen, nur eine Duldung. Das bedeutet, dass die Behörde denkt, es gibt nicht genug Gründe für sie, hierzubleiben. Wenn ein Asylantrag abgelehnt wird und die Menschen zurück in ihr Heimatland gebracht werden, nennt man das Abschiebung. Geduldete Menschen werden noch nicht gleich abgeschoben, weil zum Beispiel die Reise in das andere Land zu gefährlich wäre. Irgendwann werden sie dann aber zurückgeschickt. Dabei ist Erijanas Zuhause eigentlich schon längst in Deutschland. *Assata Frauhammer*



Soldaten machen Angst

FRAGEBOGEN



Michel, 7 Jahre, Breisach

Was würdest du dir wünschen, wenn du drei Wünsche frei hättest?

Weltfrieden, Geld und ein Baumhaus.

Was würdest du als Bundeskanzler ändern?

Dass nur Polizisten und Soldaten Waffen benutzen dürfen.

Was gefällt dir in der Schule gut und was möchtest du gerne noch lernen?

Sport und ich möchte noch Englisch lernen.

Was würdest du machen, wenn du viel Geld hättest?

Arme Kinder unterstützen.

Lies alle Antworten auf www.bzetti.de

Dort kannst du auch einen Fragebogen ausfüllen.



Sommerserie Tierquiz

Die nächste Folge unseres Tierquiz samt Auflösung vom **9. August** findet ihr am nächsten Samstag im BZ-Magazin.

TIPPS FÜR KIDS

Wasserspiele

Auf dem Freiburger Tiergehege Mundenhof gibt es ab Sonntag, 17. August, für Kinder ab sechs Jahren eine Woche lang „Wasser-Erlebnis-Spaß“. Mit dem Spielmobil Freiburg e.V. wird täglich von 14 – 17 Uhr aus Rohren, Eimern und Gießkannen und ein Wasserkreislauf gebaut. www.freiburg.de/mundenhof

WITZ DER WOCHE

Der Witz kommt von Hannah Waldmann aus Riegel. **Häschen fragt in der Apotheke: „Haddu Möhren?“ „Nein“, antwortet der Apotheker. Am nächsten Tag fragt Häschen wieder: „Haddu Möhren?“ Der Apotheker sagt wieder: „Nein!“ Am dritten Tag hängt ein Schild an der Tür „Möhren ausverkauft!“ Meint das Häschen: „Haddu doch Möhren gehabt!“ Kennst du auch einen Witz? Dann schicke ihn an: kinderseite@badische-zeitung.de**

GEWINNSPIEL

Weißt du das? In welchem Teil von Europa liegt das Land Kosovo? Schicke die Lösung an: Badische Zeitung, „Kinder, Kinder!“ Basler Str. 88, 79115 Freiburg; kinderseite@badische-zeitung.de, bitte die Postadresse nicht vergessen. Wir verlosen dreimal das Kartenspiel „Mensch ärgere dich nicht“. Einsendeschluss ist am 20. August. Die Lösung von letzter Woche heißt **See**. Gewonnen haben: Lucas Berthel, Müllheim; Robin Geugelin, Blansingen; Fabio Sarcoli, Freiburg. *hel*

RÄTSEL

Scherzfragen:

1. Welcher Vogel ist meistens traurig?
2. Welcher Wirt schenkt keine Getränke aus?
3. Welche Birne wird niemals faul?

Auflösung vom 9. 8. 2014: Wildkatze



Lösung: 1. Der Fehvogel 2. Der Landwirt 3. Die Glühbirne

LUCY BACKFISCH .



SPIELETIPP

Einfacher Kartenspaß

„Mensch ärgere dich nicht“ – den Klassiker gibt es auch als Kartenspiel. Die Neuheit von Wolfgang Kramer und Michael Kiesling besticht durch einfache Regeln und humorvoll gestaltete Karten. Das Ziel der Spieler ist es, Zahlenreihen zu bilden und durch das Abschließen der Reihen mit der Zahl 40 an Punkte zu kommen. Ärgerpotenzial bietet das „Rauswerfen“: Karten der Mitspieler dürfen geklaut werden.

Mensch ärgere dich nicht – Das Kartenspiel. Schmidt Spiele 2014. 2-4 Spieler, ca. 30 Minuten, ca. 10 Euro, ab 8 Jahren.

